

Interkulturell International Integrativ

Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg

Portrait

Der freiburger Schriftsteller Murat Küçük schreibt über die alevitische Minderheit in der Türkei, Identitäten in Istanbul und einen Kriminalroman.



▶▶ Seite 3

Migrantenbeirat

Ein Plädoyer für die Änderung der Asylgesetze und wichtige Informationen für Bürger mit Migrationshintergrund.



▶▶ Seite 4 – 5

Typisch?

Was ist typisch für wen? Lustige Wiegenlieder, Fernreisen oder Rassismus? Diese Fragen und einige Antworten in unserem Schwerpunkt.



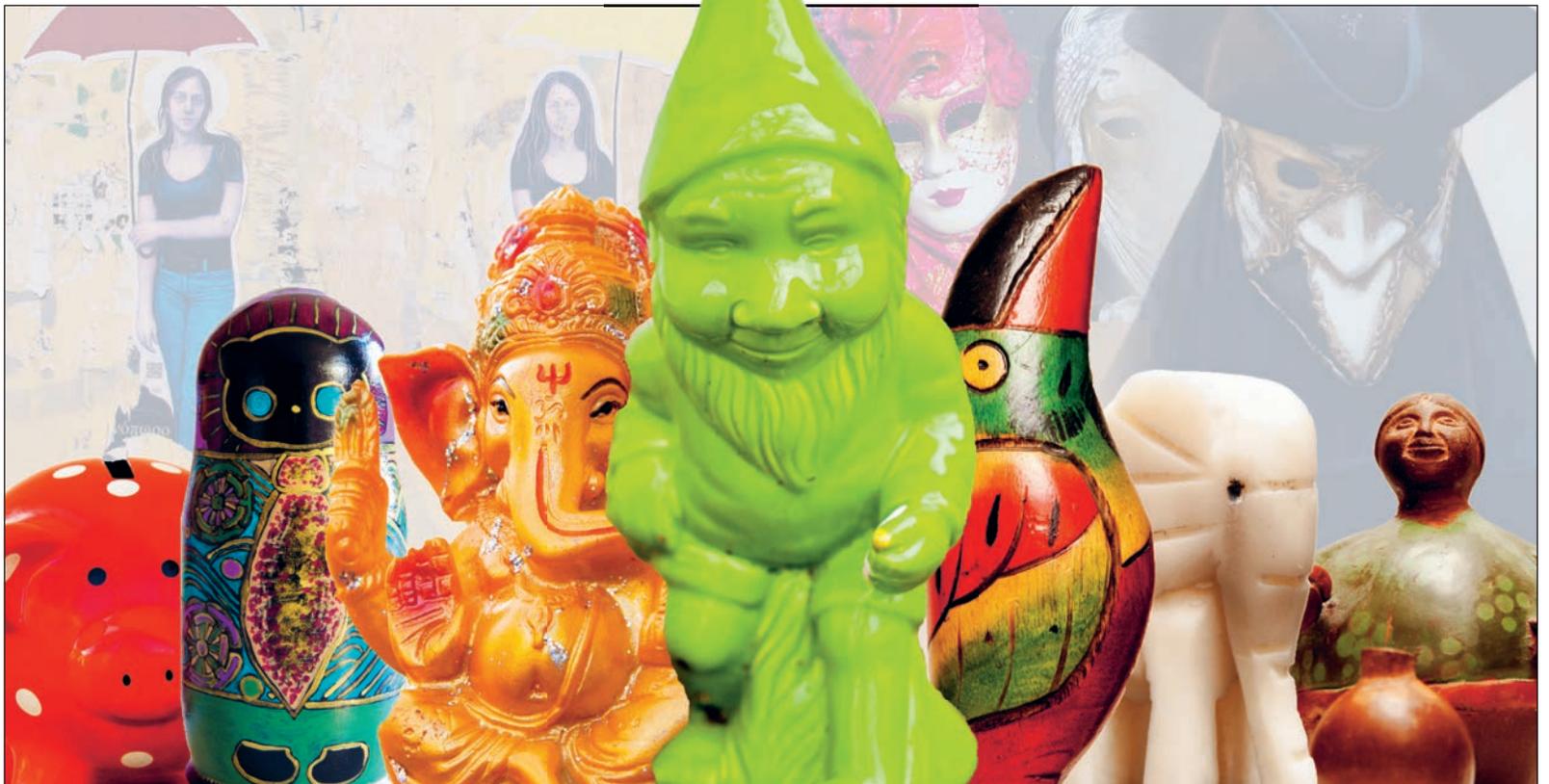
▶▶ Seite 6 – 8

Kultur

Eine deutsche Auswanderin in Griechenland, die mehrsprachiger Familienjargon, Interview mit der Schriftstellerin Yoko Tawada...



▶▶ Seite 10 – 14



▲ Typisch multikulti oder typisch Kitsch?

Fotos und Fotomontage: kwasibanane

typiskt svenskt • tipicamente italiano • نموذج عربي • типично русское
 tipicamente latino • typically american • **typisch deutsch** • ceilteach tipiciúil
 τυπικός ελληνικός • tipikusan magyar • ტიპიური ქართული
 Euskal Herrian tipikoa • ایرانی خاص • tipik Türk • típicament català

Ist die Matroschka typisch russisch? Ist Pünktlichkeit typisch deutsch? Typisierungen und Verallgemeinerungen können uns helfen, Dinge, Personen oder Orte einzuordnen, zu unterscheiden oder mit konkreten Objekten zu verbinden. Diese allgemeinen Vorstellungen bilden eine Art von **Alltagswissen**, das die Individuen einer Gemeinschaft miteinander teilen. Wenn dieses allgemeine Wissen aber ungeprüft als sichere Tatsache angesehen oder zur unantastbaren Wahrheit erhoben wird, kann es großen Schaden

verursachen. In diesem Fall sprechen wir von Vorurteilen, von Schubladendenken und Stigmatisierungen, wenn alles, das diesen Abstraktionen nicht entspricht, ignoriert, ausgeschlossen oder gar angegriffen wird. In dieser Nummer wollen wir etwas genauer hinschauen, was typisch ist ... und entdecken Abweichungen, Widersprüche und Zwischentöne.

Widerspruch und kontroverse Reaktionen hat auch der Artikel über Integration ausgelöst, den wir in der letzten **InZeitung** veröffentlicht haben. Dies spiegelt sich auf unserer

Leserbriefseite. Einer dieser Briefe (von unserer Leserin Olena Lytvynenko) gab sogar den Anstoß für den Schwerpunkt dieser Ausgabe: *Typisch, Stimmt das?*

Sprache und Literatur sind in dieser Nummer ausgiebig vertreten. Autoren und Autorinnen, die sich in den Zwischenräumen von Kulturen, Sprachen und Identitäten bewegen, erzählen von ihren Erfahrungen. Dazu ein Portrait des Schriftstellers Murat Küçük und Interviews mit der persischen Autorin Natasha Kajoui. Unser Gast dieser Ausgabe ist Yoko Tawada, Preisträgerin des Chamisso-Preises.

Neben unseren etablierten Rubriken und den *Neuigkeiten aus dem Beirat* haben wir wichtige Informationen für Sie über die Anerkennung ausländischer Diplome und über die freie Wahl weiterführender Schulen durch die Eltern.

Als besonderen **InOrt** stellen wir Ihnen das Café Capri vor. Freiburg ohne das Capri wäre nicht Freiburg, es ist zugleich aber auch ein **InOrt**, weil es ja eigentlich ein italienisches Eiscafé ist. Ist da etwa irgendetwas untypisch?

Ihre Redaktion

Integrationsdebatte

Ergün Bulut äußert sich zum Thema Integration (»Fünf Gründe, warum man sich hier nicht integrieren soll«, InZeitung 6).

Die andere Seite der Medaille

Ich muss zustimmen, dass alles, was vom Autor Ergün Bulut genannt wird, zutreffend ist. Allerdings passen fast ausschließlich ausländische Akademiker ins gezeichnete Bild. Was ist nun mit der »anderen Seite der Medaille«? Diese wird überhaupt nicht thematisiert. Wir wissen doch alle, dass es außer Taxifahrern und Putzfrauen mit Uniabschluss noch andere Kategorie von Migranten gibt. Die Kategorie, die das Sozialsystem Deutschlands ausnutzt. Die nicht arbeiten will, die ihre schwarzen Einkünfte verheimlicht. Die

ein komfortables Leben auf Kosten der Steuerzahler führt... Und dann eben ist dies alles noch frustrierender für ausländischen Ex-Akademiker, die sich nun als Taxifahrer und Putzfrauen durchschlagen müssen. Eben diejenigen, die um ihren Aufenthaltstitel jahrelang bangen, weil sie nicht zu einer fiktiven Ehe oder Betrug fähig sind. Weil sie sich nicht ein Papier zum Nachweis einer Herkunft aus einer Kriegsregion oder ähnliches kaufen können und wollen. Aber paradoxerweise haben genau diese Menschen keinerlei Probleme mit der Integration. Darum geht es eigentlich. Für mich persönlich ist es krankhaft, Menschen auf Grund ihrer Nationalität, Herkunft oder Glauben zu unterscheiden. Dieser Standpunkt führt zu nichts. Auch in der Zeitung. Diese Polarisierung: Deutsche versus Migranten... Daher würde ich mir mehr Artikel wünschen, die das Verbindende zwischen den Kulturen zeigen und die kulturellen Missverständnisse aufklären. Olena Lytvynenko (Aus der Ukraine)

Ich sage Ja zur Integration!

Integration ist kein Zauberwort, aber auch kein Schimpfwort. Es heißt nicht: du musst dich völlig anpassen und vergessen, wer du früher warst bzw. bist und woher du kommst (das wäre ja Assimilation), sondern es heißt: du sollst dich in ein Ganzes einfügen und deine Stelle darin finden. Dies ist das Ganze einer schon vor deiner Ankunft bestehenden Sprache, Kultur, Tradition und Gesellschaft. Sprache, Kultur und Tradition sowie die Regeln einer Gesellschaft sind keine beliebigen Produkte der Macht, sondern sie haben sich im Laufe der Geschichte eines Volkes konstituiert, entwickelt und etabliert. Sie sind Produkte der Geschichte. Auch das Land, woher du kommst oder dein Volk, hat eine eigene Geschichte, eine eigene Tradition und eine bestimmte leitende Kultur (wollen wir sie Leitkultur nennen?). Auch dein Land oder dein Volk hat eine bestimmte Sprache sowie gesellschaftliche Regeln oder Normen, die du seit der Geburt kennst und deshalb möglicherweise für selbstverständlich hältst. Wie wäre es, wenn Ausländer in deinem Land dauerhaft leben möchten? Sollten sie sich nicht die gängige Landessprache oder die Sprache deiner Region aneignen? Sollten sie nicht die Tradition und die Kultur genauso wie die gesellschaftlichen Regeln deines Landes bzw. deines

Volkes kennen lernen, akzeptieren und respektieren? Würdest du nicht davon ausgehen und möglicherweise dich wundern, wenn es nicht der Fall wäre? Bitte denk gut darüber nach! Jetzt bist du hier, in Deutschland, und willst weiter ganz im Sinne deiner Kultur leben, deine Muttersprache sprechen. Aber die ist völlig anders als meine Kultur, als meine Muttersprache. Wie sollte eine Kommunikation zwischen uns überhaupt möglich sein, wenn nicht auf der Basis von etwas Gemeinsamen? Und warum kann dieses Gemeinsame nicht die Sprache des Landes sein, in dem wir uns befinden? Warum nicht dessen Kultur und dessen Regeln? Sie stehen uns allen unmittelbar zur Verfügung. Auch das Voneinanderlernen, das die Vertreter der Inklusion betonen, ist erst ausgehend von etwas Gemeinsamen möglich. Wenn ich den Anderen nicht verstehen kann, kann ich weder von ihm noch mit ihm etwas lernen; und das gilt auch umgekehrt. Jede Inklusion setzt einen gewissen Grad Integration voraus. Wenn wir auf unserer absoluten Heterogenität beharren, wird jede Kommunikationsmöglichkeit zwischen uns scheitern. Wenn nicht, konstruieren wir vielleicht langfristig hier gemeinsam auch etwas Neues. Barbara Peron (aus Italien)

Zwischen zwei Welten

Ich wohne hier, aber ich bin keine Deutsche. Ich bin Ausländerin, habe Migrationshintergrund, wie man heute sagt. Es steht in meinem Pass, in meinem Lebenslauf, in meiner Sprache. Ich habe in meiner Heimat studiert und gearbeitet, aber hier passt es nicht. »Wir können Sie nirgends einordnen.« sagt man mir bei Bewerbungen. Was ich alles gemacht habe, ist nicht Deutsch, ist anders. Ich brauche eine Umschulung. Alles löschen, von Null anfangen – mit Fünfzig. Deutsch werden, keine Fehler machen, alles wissen müssen. Ich bin aber nicht Deutsch, werde es nie sein. Urlaub in meiner Heimat: Fremd, alles neu, unbekannt, das Leben geht auch dort weiter. Ich gehöre dort nicht mehr hin, ich wohne in Deutschland. Was bin ich nun? Wo gehöre ich hin? Nirgends und doch zu zwei Ländern. Ich bin Ausländerin, bin in Deutschland und möchte hier leben und arbeiten. Geht das? Cristina L. (Aus Rumänien)

Briefe

Es ist sehr schön, dass Sie in so vielen Sprachen den Satz »Ich wohne in Freiburg« auf die Titelseite gesetzt haben, auch auf Ungarisch. Es heißt aber richtig so: »Én Freiburban lakom.« Wenn Sie in Zukunft im Ungarischen Hilfe brauchen, können Sie den Kontakt mit dem Freundeskreis Freiburger Ungarn oder mit mir aufnehmen. Ferenc Farkas

Mit Interesse habe ich heute Ihre Zeitung gelesen. Auf der Titelseite fällt mir auf, dass die ungarische Version (wenn sie es sein soll) nicht ganz richtig übersetzt wurde. »Lakom Freiburg« in dieser einfachen kurzen Formulierung wäre richtiger: »Freiburban lakom«. Für Ihre Korrektur wären sicher alle Ungarn in Freiburg dankbar. Dr. Josef Hidasi

Schade, dass auf der ersten Seite die persische Schrift fehlt. Hoffentlich steht sie nächstes Mal dort. Shahla Kolyaei

Grazie mille per l'idea e la sua attuazione di un giornale per tutti gli abitanti di Friburgo e dintorni. Complimenti e cordiali saluti da una bergamasca cittadina di questa bella città' (Vielen Dank für die Idee und ihre Umsetzung einer Zeitung für alle Einwohner von Freiburg. Gratulation und beste Wünsche von Bergamo) Antonietta Rocchetti

Als wir über die Weihnachtsfeiertage unsere Tochter in Deutschland besuchten, haben wir Ihren Artikel über »Frau Naoko Izuka« gelesen. In Landwasser wäre unsere dortige Mietwohnung jetzt wieder für eine Person in einer Zweier-WG frei. Falls Frau Izuka schon eine neue WG-Wohnung hat, kämen auch andere Interessenten/innen in Betracht. Vor drei Jahren sind wir, Frank-Peter und Gloria, nach Spanien ausgewandert. Hier in Spanien gefällt es uns super! Infolge der Toleranz der einheimischen Bevölkerung, gepaart mit großer menschlich sozialer Einstellung, funktioniert hier Multikulti zum Wohle aller und eröffnet die größten Zukunftsperspektiven. Umso schockierter waren wir im Gegenzug, als meine Frau von einer anderen auf das Rassistischste verbal angemacht wurde, als sie vergangenen Dezember in Freiburg in der Straßenbahn gefahren ist. In einer derart extremen Form war uns so etwas noch nicht passiert, als wir vor unserer Auswanderung selbst vier Jahre in Freiburg gewohnt hatten. Alles in allem haben wir noch nie bereut, dass wir ausgewandert sind. Muchos Saludos Familie Neumann

Leserbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.



Foto: kwasibanane

Dienstag ist Schreibtag, Donnerstag Putztag

Als türkisch-alevitischer Schriftsteller und deutsch-türkischer Familienvater ist Murat Küçük in vielen Welten zuhause

Von Susanne Einfeld

In dem kleinen, lichtdurchfluteten Haus im Rieselfeld ist der Kaffeetisch gedeckt, sorgsam arrangierte Kekse ziehen meinen Blick magisch auf sich. Das tun aber auch die Fotos, die Murat Küçük bereit gelegt hat, um zu untermalen, wie er mit seiner Familie vor rund fünf Jahren ankam im Quartier Rieselfeld. Am Anfang eine hoffnungsvolle Baustelle, der Rohbau mit diagonal verbretterten Fenster- und Eingangslöchern, davor Murat mit seinem damals noch kleinen Sohn, erwartungsvoll, für spätere Erinnerungen festgehalten.

Die Reise in das neue Zuhause ist eine lange; nicht nur ein Weg von der Einliegerwohnung bei den Schwiegereltern in die erste Mietwohnung und dann in das Zuhause im Rieselfeld. Es ist auch eine Reise in die Sprache, die für Murat eine besondere Bedeutung hat.

Er ist Schriftsteller, war davor Journalist, hat in Izmir Kommunikationswissenschaft studiert. Vor uns auf dem Tisch liegen drei Reiseberichte und ein Roman, über die Murat einiges erzählen muss, denn sie alle sind nur in türkischer Sprache erschienen.

»Ich konnte mich anfangs, in den Deutschkursen, nicht anfreunden mit dieser Sprache. Es lag nicht an der Lehrerin, aber alle sprachen englisch außer mir und ich brauchte eigentlich türkische Erklärungen. Irgendwie habe ich den Zugang so nicht finden können«, berichtet er. Es ist deutlich spürbar, dass für einen Menschen wie ihn der Zugang zu einer neuen Sprache vor allem über das Gefühl zu dieser stattfindet.

Erst später, in Deutschland, gingen plötzlich »die Türen auf«; durch

das Zuhören und selber Reden, durch Aufnahmen der eigenen Stimme auf den Walkman, mit der er sich die Vokabeln vorsagte, wurde das Deutsche auf einmal »neu entdeckt« und damit nachvollziehbar.

Angefangen hatte diese Reise ins Deutsche 1995 in Istanbul.

Damals lernte er – Chefredakteur einer alevitischen Zeitschrift – seine deutsche Frau kennen, die für ihre Dissertation in Istanbul eine Feldforschung durchführte. Er begleitete sie zu wichtigen Orten, Klöstern und Heiligtümern – und sie verliebten sich.

Zwei Jahre lang lebten sie zusammen, dann heirateten sie. Drei Jahre später war das erste Kind unterwegs, und beide entschlossen sich, eine neue Perspektive für die junge Familie in Deutschland zu suchen – zumal Murat mit seinem Beruf und den Arbeitsbedingungen nicht mehr wirklich zufrieden war. 2001 zogen sie nach Freiburg.

Klar war von Anfang an, dass seine Frau die Rolle der Ernährerin übernehmen musste. Sie hatten Glück, noch im gleichen Jahr, in dem ihr Sohn geboren wurde, fand sie einen Vollzeitjob.

Von da an waren die Rollen innerhalb der Familie klar verteilt.

Murat stillte seinen Sohn mit abgepumpter Muttermilch, Mama arbeitete. Murat besuchte mit seinen Kindern – 2004 kam noch eine Tochter auf die Welt – Spielplätze und führte den Haushalt, Mama war berufsbedingt viel unterwegs.

»Ich bin gerne zu Hause«, sagt Murat, »und Kinder gehören für mich zu einer Familie dazu.« Obwohl ihm dieses geborgene Zuhause immer viel bedeutete, gab es dennoch diese Momente, in denen er die Journalistenhektik vermisste. »Meine Kollegen haben irgendwo Karriere gemacht und ich krabbelte hier auf dem Küchen-

boden mit meinen Kindern umher«, erzählt er, aber er sagte sich auch stets: »Das ist jetzt mein Leben. Ich habe Freude daran und das Gottvertrauen, weil Kinder ein Geschenk Gottes an uns sind und ich habe Geduld und Vertrauen, dass wieder etwas Neues geschehen wird.« Für Murat bedeutet dieses Leben zu Hause eben auch die Möglichkeit, schreiben zu können, seinen eigenen Rhythmus zu finden.

»Dienstag ist Schreibtag, Donnerstag ist Putztag«, erzählt er mit einem Grinsen. Welcher Tag ihm mehr liegt, ist ohne viele Worte klar.

Nebenbei arbeitet er seit vier Jahren im Marktladen des Quartiers. So trägt er seinen Teil zum Lebensunterhalt bei.

Seine Berufung ist jedoch das Schreiben. Neben Reiseberichten über alevitische Gruppierungen und Regionen in den Balkanländern und über die alevitischen Turkmenen im Westen der Türkei hat Murat vor einiger Zeit auch einen historischen Kriminalroman geschrieben und veröffentlicht: *Lamekan – Keinort*, oder vielleicht am ehesten als *Heimatlos* zu übersetzen.

Izmir kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges, eine kosmopolitische Stadt, in der Griechen, Türken, Armenier und Juden leben. Ein alevitischer Derwisch, ein Gott suchender mystischer Mönch, der auch griechische Hymnen singt, wird ermordet.

In dem Buch geht es weniger um den kriminalistischen Plot, als viel mehr um die lebendige Erinnerung an einen wichtigen Teil der türki-

schen Geschichte, ausgelöst durch die eigenen persönlichen Erlebnisse und die Freundschaft zu einem alten Mann griechischer Herkunft in den frühen achtziger Jahren. Das Zusammenleben vieler unterschiedlicher Menschen und die schon damals lange währende Unterdrückung der alevitischen Minderheit in der Türkei ist in dem Buch das zentrale Thema. Während der langen Zeit der Recherche und des Schreibens, die für dieses Buch nötig war, hatte er oft ein schlechtes Gewissen, wenn er die Kinder allein auf dem Teppich spielen sah. »Wenn man schreibt, geht das Leben an einem vorbei – schreiben ist nicht leben«, sagt Murat nachdenklich, »Schreiben ist egoistisch, man möchte sich und anderen beweisen, was man drauf hat...«

Trotzdem: Ein weiteres Buch ist in Arbeit, ein Roman über türkische Identitäten in Istanbul – eine Aufarbeitung der Gegenwart. In Planung ist ferner eine Geschichte über türkisches Leben in Deutschland. Sozusagen als Ausblick: »Wir Menschen verwenden viel zu viel Energie darauf, uns über unsere Nationalitäten und Religionen zu definieren. Es ist aber wichtig, von Menschen zu erzählen, von persönlichen Erfahrungen.«

Wenn Murat alles erzählt hat, was ihm bedeutsam erscheint, kann er vielleicht aufhören mit dem Schreiben. Und ganz im Hier und Jetzt leben. Obwohl ich nach diesem Gespräch das Gefühl habe, dass ihm genau das schon sehr gut gelingt.



▲ Murat Küçük: Der Familienvater und Schriftsteller

Fotos: Selman Vorhoff

Neuigkeiten aus dem Beirat

Das Amtsgericht Freiburg stellt sich vor:

Informationsveranstaltung für Migrantinnen und Migranten. Für viele Migrantinnen und Migranten sind deutsche Gerichte fremde Institutionen. Dies soll sich ändern. Am 23. Mai 2012 öffnet das Amtsgericht Freiburg seine Türen. In einer Informationsveranstaltung werden die verschiedenen Aufgaben des Gerichts sowie Verfahren und Kosten erläutert. Nach den jeweiligen Kurzvorträgen besteht die Möglichkeit für Fragen und Diskussionen. Sie sind herzlich eingeladen.

■ **Mittwoch, 23. Mai 2012, 18 Uhr, Saal IV, Amtsgericht Freiburg, Holzmarkt 2. Der Eintritt zur Informationsveranstaltung ist frei.**
 ►► www.amtsgericht-freiburg.de

Haben Sie schon ihre Erlaubnis zum Daueraufenthalt-EG beantragt?

Migrantinnen und Migranten aus Nicht-EU-Staaten, die sich langfristig und rechtmäßig in Deutschland aufhalten und sich sowohl wirtschaftlich als auch sozial integriert haben, können eine Erlaubnis zum Daueraufenthalt-EG erhalten. Die Erlaubnis zum Daueraufenthalt-EG ist ein Aufenthaltstitel nach dem deutschen Aufenthaltsgesetz. Sie soll Bürgern

aus Drittstaaten, die nicht zur Europäischen Union gehören, einen einheitlichen Rechtsstatus innerhalb der Europäischen Union geben. Die/der Inhaberin/Inhaber einer Erlaubnis zum Daueraufenthalt-EG profitiert vor allem von erleichterten Einreisevorschriften für andere EU-Länder und kann sich schneller in den Mitgliedsländern der EU mit Ausnahme von Großbritannien, Irland und Dänemark niederlassen.

■ Nähere Informationen: Ausländeramt der Stadt Freiburg finden oder:

►► www.freiburg.de/servlet/PB/show/1193213/Daueraufenthalt-EG.pdf

■ Projekt-Werkstatt Anträge erstellen. »Wir geben euch keine zubereiteten Fische, wir bringen euch das Angeln bei!«

Dem Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg (MB) ist es ein wichtiges Anliegen, die Migrantenvereine in ihrer Arbeit zu unterstützen und ihnen das notwendige Wissen und Können zu vermitteln. Im letzten Jahr fanden hierzu Seminare

für die Freiburger Migrantenvereine statt, an denen zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter von Vereinen und Organisationen teilnahmen. Die Stiftung Mitarbeit und die Robert Bosch Stiftung bieten speziell für Migrantenvereine zugeschnittene Fördermöglichkeiten an.

►► www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/4581.asp

■ Am 11. 3. 2012 organisierte die Frauenkommission des MB im Rahmen der Frauenaktionswoche vom 8. März – 15. März die Veranstaltung: **Das Zusammenleben von Frauen im globalen Freiburg.**

Ziel der Veranstaltung war die Weiterverarbeitung der Ergebnisse der Frauenkonferenz vom Oktober 2011. Die Veranstaltung ist in Kooperation mit der Migrantinnen-Gruppe »Kalidoskopia« und mit Unterstützung von »FrauenSTÄRKEN im Quartier« durchgeführt worden. Frauen

verschiedener Nationalitäten und Berufe waren anwesend und machten wertvolle Vorschläge für die Zukunft in den Bereichen Politik, Arbeit, Bildung und Kultur. Die Stadträtinnen Irene Vogel von der Frauenliste und Adelheid Hepp von den Grünen waren dabei und haben uns kräftigt unterstützt. **Wir schauen zuversichtlich in der Zukunft!**

Lucia Rolim-Schulz, Vorsitzende der Frauenkommission des MB

■ **Berufliche Wege finden!**

»FrauenSTÄRKEN im Quartier« und die »Kontaktstelle Frau und Beruf« veranstalten einen Informationstag für Migrantinnen rund um das Thema Arbeit. Wir möchten mit den Teilnehmerinnen der Veranstaltung an Beratungstischen zu folgenden Themen ins Gespräch kommen: Ausbildung und Umschulung in Freiburg, Existenzgründung im Haupt- und Nebenerwerb,

Kulturstandards in der Arbeitswelt sowie Bewerbungen. Außerdem kann man sich an verschiedenen Ständen Informationen zum Thema Arbeit, Anerkennung der Qualifikation, Finanzierungshilfen etc. informieren. Die Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit der Frauenkommission des MB, dem Jobcenter Freiburg, der Agentur für Arbeit, den Migrationsberatungsstellen sowie den Trägern der FrauenSTÄRKEN-Treffpunkte statt.

■ **12. 6. 2012, 9.00 – 15.30, K.I.O.S.K. e.V., Glashaus im Rieselfeld, Maria-von-Rudloff-Platz 2, Freiburg. Die Teilnahme ist kostenlos und offen für alle interessierten Frauen.**

◀ **(1,2)** Demonstration gegen Nazimorde veranstaltet vom Freiburger Bündnis gegen Rassismus. (www.freiburger-buendnis-gegen-rassismus.de), Initiator: Metin Erd, Erstunterzeichner: Metin Erd, Dieter Salomon (Oberbürgermeister der Stadt Freiburg), Bernd Wagner (DGB-Vorsitzender, Kreisverband Freiburg), Bülent Boya, Miguel Garcia (Vorsitzender des MB) – **(3,7)** Veranstaltung der Frauenkommission: »Das Zusammenleben von Frauen im globalen Freiburg« – **(4,5)** Sommerfest im Flüchtlingsheim St. Gabriel – **(6)** Projekt-Werkstatt des MB »Anträge erstellen«
 Fotos: kwasibanane (1,2), Susanti Dewi (3,7), Bertold Krieger (0,4,5), der Unbekannte (6)





Deutsche Asylgesetze widersprechen Europäischen Grundrechten

Der Migrantinnen- und Migrantenbeirat plädiert für Änderung der Asylgesetzgebung!

Die Asylfrage wird im Gesamtkontext der Migrationspolitik in Deutschland wenig berücksichtigt.

Als Wirtschaftsflüchtlinge und Scheinasylanten werden Flüchtlinge von den Medien diffamiert und zum Spielball politischer Diskurse gemacht. Tatsache ist aber, dass die meisten von ihnen unter Gefährdung ihres Lebens über Nacht ihr Land verlassen müssen, in Massenunterkünften zusammengedrängt werden und gesellschaftlich isoliert leben. Den meisten Flüchtlingen wird eine Aufenthaltsgenehmigung dauerhaft verweigert.

Gleichzeitig mehren sich die dokumentierten Fälle derjenigen, die nach ihrer Rückkehr inhaftiert, misshandelt und gefoltert wurden. Menschenrechtsorganisationen beklagen sich über die allgemeine Perspektivlosigkeit von Flüchtlingen in Europa. Diese werden meistens von jeglicher Art

von Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen. Besonders gravierend sind die Fälle, bei denen sich das Asylverfahren jahrelang hinzieht (Duldung) und Jugendliche betroffen sind. Ein Grundsatzurteil des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) vom 21. Dezember 2011 bestätigt, dass deutsche Asylgesetze den Europäischen Grundrechten widersprechen.

Nach den schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges versprach Deutschland politisch Verfolgten das Recht auf Asyl: »Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.« (Artikel 16 Absatz 2 Satz 2). 1993 wurde dieses Grundgesetz geändert. Zwar genießen politisch Verfolgte weiterhin Asyl, allerdings mit einigen Beschränkungen: Wer aus einem so genannten sicheren Drittstaat einreist, kann sich nicht mehr auf dieses Grundrecht berufen. Als asylrelevant wird dazu nur diejenige Verfolgung anerkannt, die

von Staaten oder einer staatsähnlichen Ordnungsmacht ausgeht. Damit wird Flüchtlingen, die aus Kriegs- und Krisengebieten zerfallender Staaten fliehen, ihre asylrechtliche Legitimation abgesprochen.

Eine gerechtere Asylpolitik darf nicht die Aufgabe einzelner Akteure oder Initiativen sein. Sie ist die Aufgabe der ganzen Gesellschaft. Deshalb plädiert der Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg für eine Änderung der Asylgesetzgebung in Deutschland!

■ Mehr Informationen über die Situation der Flüchtlinge in Freiburg können Sie lesen in: »Zwischen Ausreisepflicht und Bleiberechtsoption, Handlungsspielräume der Kommune in der Integrations- und Flüchtlingspolitik, dargestellt am Beispiel der Bleiberechtsregelung und ihrer Umsetzung in Freiburg.« (Vogt 2009, Freiburg. Band II Schriftenreihe des Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg).



■ Vorsitzender der Flüchtlingskommission ist Yasar Torlak.

Der Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg stellt sich für 2012 auf!

Pressemeldung vom 4. 2. 2012

Der Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg (MB) hat seine Arbeitsschwerpunkte für 2012 festgelegt. An einem Wochenendseminar haben sich die Mitglieder des MB über ihre aktive Rolle im städtischen Zusammenleben Klarheit verschafft.

Wie Maria Barabasch vom MB feststellte: »Eine Aufgabe ist halb gelöst, wenn sie klar definiert wird!«

Die Herausforderung für den MB ist nun, in einer multikulturellen Stadtgesellschaft seine Aufgaben wahrzunehmen und mit Verantwortung umzusetzen.

Der Beirat möchte daher seine beratende Mitwirkung in der Verwaltung und zu den politischen Gremien intensiver und sinnvoller nutzen.

Lucia Rolim-Schulz, ebenfalls Mitglied des MB, sagte: »Mir ist klar geworden, welche Aufgaben uns erwarten. Nur gemeinsam können wir sie meistern.«

Mit fachlicher Begleitung wurden die unterschiedlichen Bedürfnisse in einer multikulturellen Stadt Freiburg erörtert und die konstruktive Rolle des Beirats verankert.

Zukünftige Schwerpunkte seiner Arbeit sieht der MB in folgenden Themenfeldern: das Kommunalwahlrecht für Nicht-EU-Angehörige auf Landesebene und die Chancengleichheit beim Zugang zu Berufen in städtischen Einrichtungen. Der MB will außerdem, gemeinsam mit der Verwaltung, die interkulturelle Öffnung der Verwaltung vorantreiben und in diesem Zusammenhang die Informationswege für Migrantinnen und Migranten verbessern. Damit sollen die Migrantinnen und Migranten in der Öffentlichkeit ihre

mitgestaltende Verantwortung stärker als bisher wahrnehmen können. In diesem Sinne nimmt der MB dabei seine beratende Aufgabe als gewählte Vertreter der Migrantinnen und Migranten, als Rätegeber für die politischen Gremien der Gemeinde sowie für die Stadtverwaltung aktiv wahr.

In der nächsten Sitzung des Migrationsausschusses werden die Vertreter des MB die Jahresplanung einbringen,

mit den städtischen Gremien abstimmen und gemeinsame Handlungsschritte vereinbaren.

■ Ansprechpartner: Dr. Miguel Garcia, Vorsitzender des MB, Telefon: 0761-201 30 57 (Geschäftsstelle des MB), garmig@web.de

Foto(montage): kwasibanane



Typisch Deutsch, typisch Araber, typisch ...

Wie Kultur unser Verhalten bestimmt

Von Dr. Gertraud Kinne

Jede menschliche Gesellschaft muss sich mit denselben Fragen befassen: Welche Regeln soll es in der Gemeinschaft geben? Wie ist das Rollenverhältnis von Mann und Frau? Wie sollen wir miteinander sprechen? Wie kann ich zeigen, dass bestimmte Personen mehr Macht und Status haben als andere? Oder soll das gar nicht so hervorgehoben werden? Die Antworten der Kulturen unserer Welt auf diese Fragen sind sehr unterschiedlich und vielseitig. In jeder Kultur bilden sich eigene, typische Orientierungen heraus, die als *kulturelle Prägung* das Verhalten, Denken und Fühlen ihrer Mitglieder beeinflussen.

Anthropologen und Wissenschaftler, wie Edward Hall, Geert Hofstede und Alexander Thomas, konnten die Unterschiede zwischen den Kulturen mit Hilfe von Kulturdimensionen und -standards anschaulich beschreiben. So gibt es z. B. Kulturen, in denen eher eine direkte Kommunikation eingesetzt wird und in der die Menschen ohne Umschweife zur Sache kommen. In anderen Kulturen, wird eine indirekte, symbolische und bildreiche Kommunikationsform vorgezogen.

Es ist wichtig und notwendig die Unterschiede zwischen den Kulturen zu kennen, um Menschen aus einer fremden Kultur zu verstehen. Aber erklären diese kulturellen Unterschiede wirklich, wie eine bestimmte Person zu einem bestimmten Zeitpunkt handelt? Nein!

Die Kultur ist nur ein Einflussfaktor neben vielen anderen, die das konkrete Verhalten im Alltag bestimmen. Dies ist zum einen die individuelle Persönlichkeit des Menschen und zum anderen – der meist unterschätzte – Einfluss der Situation. Vielleicht hatte die Person einfach einen wirklichen miesen Tag und ihr Verhalten liegt nicht darin begründet, dass sie aus einem bestimmten Kulturkreis stammt.

Falsche oder vorschnelle Fehlurteile und Stereotypenbildung behindern eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikation. Um das kulturell Relevante in menschlichen Begegnungen zu erkennen, bedarf es einer aufmerksamen Beobachtung und einer gut geschulten und sensibilisierten Wahrnehmung.

■ Dr. Gertraud Kinne ist Diplom-Psychologin und interkulturelle Trainerin.

►► www.dr-kinne.de



◀ Interkulturelle Kommunikation

Foto: kwasibanane

Pünktlichkeit oder Demokratie?

Welchen Sinn hat die Frage danach, was typisch ist

Von Nausikaa Schirilla

Ein Workshop über interkulturelle Kompetenz in Konstanz: Auf die Frage, was typisch deutsch sei, antworten die Meisten »Pünktlichkeit«. Auf der Rückfahrt steige ich in den ICE im Badischen Bahnhof und der fährt erstmal zwanzig Minuten lang nicht los. Pünktlichkeit – typisch deutsch?

In der Migrationsdebatte wird immer wieder mit den Begriffspaaren *Eigenes* und *Fremdes* gearbeitet. Diese Gegenüberstellung ist falsch, da die meisten Migranten schon seit Jahren hier leben und Teil dieser Gesellschaft sind. Gesellschaften sind auch in ständiger Veränderung begriffen, Selbstbilder verändern sich und Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem verwischen sich kontinuierlich. Dennoch hat die Frage, was ist das Eigene, was ist beispielsweise typisch deutsch, ihre Faszination.

Die Frage ist einerseits problematisch: Jede Typisierung ist eine Verallgemeinerung und schließt abweichende Praktiken und Meinungen aus. Jede Typisierung normiert, beschreibt nicht nur Erwartungen und Überzeugungen, sondern setzt Normen und legt fest. Typisierungen schaffen eine Einheit, die real nicht existiert, vereinheitlichen Vielfältiges, erwecken

den Anschein, es gäbe gerade Linien, – Linien, die im realen Leben nie so geradlinig sind. Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit werden definiert. Typisierungen enthalten nicht nur Normierungen, sondern auch Wertsetzungen – sie enthalten Botschaften der Höher- und Minderwertigkeit.

Welchen Sinn hat die Frage danach, was typisch deutsch (oder kurdisch oder italienisch...) ist? Typisierungen geben Halt, Orientierung und Struktur. Sie beschreiben Vertrautes. Mit ihnen sind oft Praktiken und Erfahrungen verbunden, Menschen finden sich darin wieder, sie erkennen Vertrautes.

Typisierungen sind in gewisser Weise unvermeidbar. Sie können auch dazu führen, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen und nicht immer nur nach dem Anderen zu schauen. Vor einigen Jahren besuchte ich auf einem internationalen Philosophiekongress einen Workshop zum deutschen Idealismus. Russen, Japanerinnen, Mexikaner und andere diskutierten in schlechtem Englisch, es war alles sehr schwer zu verstehen. Auf einmal zitierte jemand Kant auf Deutsch, jemand anderes antwortete mit einem Hegelzitat, ein Dritter antwortete auf Deutsch – und auf einmal sprachen alle in bestem Deutsch weiter.

Was ist typisch deutsch? Das hängt davon ab, wo ich mich befinde, mit

welcher Region, mit welcher sozialen Gruppe ich zu tun habe. Für einen nach Freiburg migrierten Hamburger ist es anders als für eine in Freiburg lebende Schwarzwälderin. Auf dem Philosophiekongress war ich stolz darauf, dass meine Sprache gesprochen wurde. Typisch deutsch ist für mich beispielsweise Demokratie, Menschenrechte – gewiss nicht immer und überall realisiert, aber zumindest etwas, auf das sich alle berufen können. Ich bin froh, dass ich in einem Land lebe, wo vieles funktioniert und Menschen relativ abgesichert sind. Ich weiß, dass im Arbeitsleben trotz Konkurrenz und Intrigen gewisse Spielregeln eingehalten werden.

Jeder und jede hat sein und ihr eigenes *typisch deutsch*.

Auch meine Mutter – eine zugewanderte Ungarin – identifizierte sich mit Vielem in Deutschland. Ihr wurde dies aber oft nicht abgenommen, weil sie sprachlich als Zugewanderte zu erkennen war. Dieser Ausschluss ist nicht legitim, für zahlreiche Migrantinnen ist vieles Deutsche längst zu etwas Eigenem geworden. Auch das Deutsche hat sich dadurch verändert.

Der Wunsch zu ordnen, sich in Vertrautem wiederzufinden, sich zu beschreiben, muss nicht notwendig ausschließen oder vereinheitlichend sein. Es ist auch möglich, mit dem Typischen zu spielen, wenn man es relativiert und flexibel damit umgeht.

■ Prof. Dr. Nausikaa Schirilla lehrt an der Katholischen Hochschule Freiburg.





Wer ist Deutschland?

Eine Realitätsbetrachtung

Von Margarethe Mehring-Fuchs
und Kathrin Feldhaus

Diese Frage beschäftigt uns, den Verein Element 3 – Jugend, Kultur, Konzept und das Junge Theater Freiburg, in einem Langzeit-Forscheprojekt, das in der nächsten Spielzeit in ein Theaterstück münden wird.

Als 2010 mit den Thesen Thilo Sarrazins die Integrationsdebatte aufblühte und ein Aufschrei durch das Land ging, weil der Ex-Bundespräsident öffentlich feststellte, dass »der Islam inzwischen auch zu Deutschland« gehöre, stellten sich uns viele Fragen, die zu der Projektidee hinführten, mit Jugendlichen zu diesem Thema zu forschen:

Warum definiert sich Deutschland nicht in aller Konsequenz als Einwanderungsland? Wo sind denn die Moscheen, die Synagogen, die Tempel der noch anders Gläubigen in den Zentren der Städte? Warum wird die Vielfalt als Problem angesehen statt zu schauen, was die Menschen eigentlich mitbringen? Warum wird über Integration gesprochen statt über neue Formen des Deutschseins? Inte-

grieren in was eigentlich? In ein Einwanderungsland, dem es schwer fällt, seine Vielfalt zu akzeptieren, weil die Bilder im Kopf nicht mehr mit der Realität übereinstimmen? Nach dem Motto: Vielfalt ist schon gut, aber bitte ohne Kopftuch! Und warum reden wir immer nur über die so genannten Migranten statt mit ihnen und reduzieren sie mit Schubladen-Begriffen auf ihre Herkunft?

Lassen wir sie doch zur Abwechslung auch mal sprechen! In einem Workshop mit Schülern der internationalen Hauptschule Römerhof meinte zum Beispiel Wilfried aus Nigeria: »Das Hobby der Deutschen ist zu fragen: ›Woher kommst du?‹ Ich wünsche mir, dass ich stattdessen gefragt werde: ›Wie geht's dir?‹« Danke, Wilfried, dass du die ganze Debatte aus deiner Sicht auf den Punkt gebracht hast!

■ Die Zwischenergebnisse aus Workshops mit Schulklassen im Februar 2012 sind dokumentiert auf www.theater.freiburg.de/deutschland. Wir möchten auch mit Ihnen diskutieren! Sie können diesen Artikel auf dem Blog kommentieren.



Warum definiert sich Deutschland nicht in aller Konsequenz als Einwanderungsland? Warum wird die Vielfalt als Problem angesehen statt zu schauen, was die Menschen eigentlich mitbringen? Warum wird über Integration gesprochen statt über neue Formen des Deutschseins? **Integrieren in was eigentlich?** In ein Einwanderungsland, dem es schwer fällt, seine Vielfalt zu akzeptieren, weil die Bilder im Kopf nicht mehr mit der Realität übereinstimmen? Nach dem Motto: Vielfalt ist schon gut, aber bitte ohne Kopftuch! Und warum reden wir immer nur über die so genannten Migranten statt mit ihnen und reduzieren sie mit Schubladen-Begriffen auf ihre Herkunft?

▲ Integrieren in was eigentlich?

Foto: kwasibanane

■ Weitere Abende: NUR FÜR FRAUEN – KADINLAR – ЖЕНЩИНЫ – שׂוּמִים Internationaler Frauenabend und Abschlussfest von »FrauenSTÄRKEN im Quartier« Fr. 22.06.12, ab 19 Uhr, Theater Freiburg, Kleines Haus.

Wer ist hier eigentlich Rassist?

Sind Vorurteile typisch für ...? Beispiele aus meiner Schule

von Barbara Peron

»Nein, ein Rassist bin ich nicht, ...«, sagte vor einiger Zeit einer meiner Schüler, Piotr K., »... aber einen Schwarzen, den kann ich nicht leiden.« Warum der 17-jährige Pole ausgerechnet Schwarze verachtet, weiß er nicht – er kennt ja keine –, aber er steht zu seiner Feindschaft.

Auch seine Klassenkameraden Faruq und Shahin, beide aus dem Libanon, stehen zu ihren Feindschaften. Sie hassen keine Schwarzen, sondern US-Amerikaner wegen der Reaktion auf den 11. September 2001. Auch sie haben nie einen Amerikaner kennengelernt und doch sind sich sicher: »Alle Amerikaner sind Scheiße!«

Die Liste der Hassenden und der Gehassten ist in dem Berufskolleg lang und schließt alle Nationalitätsgruppen ein, die an der Schule präsent sind. So hassen – und es sind nur Beispiele – Griechen Türken, Polen Russen, Italiener Jugoslawen und umge-

kehrt. Welcher der geeignetste Begriff dafür ist: Nationalismus, Chauvinismus oder einfach Rassismus, ist mir unwichtig. Es handelt sich auf jeden Fall um eine blinde, auf Vorurteilen basierende Abneigung.

Alle an der Schule vertretene Nationalitätsguppen hassen Deutsche. Das ist ja die einzige Gemeinsamkeit, die ich in einem Jahr Dienst unter meinen Schülern feststellen konnte.

Die Anfeindungen betreffen unmittelbar und massiv die deutschen Mitschüler, die eindeutig unterrepräsentiert sind und die absolute Minderheit an der Schule bilden. In der Klasse wird mit ihnen kaum geredet. Sie werden ausgelacht und verhöhnt, manchmal in den Pausen sogar geschlagen.

Leider handelt es sich um keinen Einzelfall. Obwohl darüber kaum gesprochen wird, ist dies der Alltag an vielen deutschen Schulen. In der viel in den Medien diskutierten Geschichte der Karnap Hauptschule in

Essen habe ich wesentliche Ähnlichkeiten mit meinem Schulalltag wieder gefunden: eingeschüchterte deutsche Schüler und Lehrer, die sich aus Angst, als ausländerfeindlich zu gelten, lieber nicht äußern und resignieren.

Auch an meiner Schule läuft es so und verantwortlich dafür sind nicht nur Schüler, sondern oft auch Eltern. Wenn z. B. der deutsche Mathematiklehrer von Müttern und Vätern mit Migrationshintergrund als Rassist beschimpft wird, weil er die Klassenarbeit des Kindes voll Fehler mit einer Fünf bewertet hat, dann gibt es ein Problem. Denn Zahlen waren noch nie diskriminierend. Damit will ich natürlich nicht sagen, dass es keine rassistischen Lehrer gibt, sondern vielmehr, dass der Rassismus kein Alibi werden soll, um die schlechten Schulleistungen der eigenen Kinder zu rechtfertigen und zu decken. So hilft man den Kindern nämlich nicht.

Und was ist mit den Lehrern? Wie können sich Lehrer mit dem Problem

auseinandersetzen, ohne parteilich zwischen den Nationalitäten für die eine oder für die andere Position zu beziehen, was absolut zu vermeiden ist? Man könnte versuchen, in einer Debatte mit den Schülern einer Klasse direkt das Problem anzusprechen. Aber vielversprechend ist der Versuch nicht, weil die Schüler meistens ungern darüber reden. Niemand ist bereit anzunehmen, dass er oder sie Rassist ist; und auch die Opfer schweigen. Eine direkte Thematisierung wäre einfach. Auch außerhalb der Schule sollte über das Problem gesprochen werden, was bisher nicht der Fall ist. Es wäre ein Anfang nötig, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil es sich auch um ein gesellschaftlich bedingtes Problem handelt, das die erste und die zweite Migrantengeneration nicht kannten.

■ Barbara Peron ist Lehrbeauftragte für Ethik an der Uni Freiburg und Lehrerin für Ethik und Geschichte.



▲ Eine typisch russische Familie?
Stimmt das? Foto: kwasibanane

Eine weitgereiste Japanerin

Matryoschka – eine Puppe mit »Migrationshintergrund«

Von Olena Lytvynenko

Viele kennen die ineinander geschachtelten Holzpuppen als ein russisches Souvenir: Neben Wodka und Samowar gilt die Matryoschka als Verkörperung der russischen Seele. Wir halten alles, das mit einer bestimmten Kultur verbunden ist, für ursprünglich, authentisch und dazu noch uralte. Nur wenige jedoch wissen, dass die russische Matryoschka erst 122 Jahre alt ist, während die Holzpuppe, die ihr Leben in Russland heute unter neuem Namen und mit neuer Bekleidung weiterführt, bereits sehr viel älter ist. Woher kommt eigentlich diese Puppe und welche Geheimnisse birgt sie?

Aus wissenschaftlicher Sicht ist die Matryoschka eine *terra incognita*, unbe-

kanntes Gebiet. Es gibt Hinweise darauf, dass die ineinander geschachtelten Holzpuppen noch in ethnologischen Sammlungen Indiens zu finden sind. Doch nach Russland kam diese Puppe über Japan, wo sie neben Holz und Ton auch aus edleren Materialien wie Porzellan hergestellt wurde – denn sie stellte die dreifache Gottheit *Fukurokuju* dar, die Glück (*fuku*), Reichtum (*roku*) und langes Leben (*ju*) vereinigte. Als Darstellung einer Gottheit war die Puppe kein Spielzeug.

In den 90er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts betrieb der Eisenbahnmagnat Sawwa Mamontow zusammen mit seinem Bruder eine Spielzeugwerkstatt, wo er einem Künstler und Kinderbuch-Illustrator den Auftrag gab, der japanischen Puppe eine russische Seele einzuhauchen. Sawwa Mamontow hatte damals die Matryoschka als pädagogisches Hilfsmittel entdeckt, um spielerisch die Zahlen zu lernen und die Feinmotorik zu verbessern.

Doch ihren Durchbruch und eine erfolgreiche Vermarktung erlebte Matryoschka erst 1900 während der berühmten Pariser Weltausstellung. Schnell entstanden regionale Malschulen mit ihrem eigenen Stil und die Massenproduktion begann. 1914, während einer Spielzeugausstellung in Sankt Petersburg, wurde eine 48-teilige Puppe präsentiert. Längst jedoch ist die Matryoschka in Russland ein Opfer ihres Images geworden, folklorisiert und degradiert zu einem kitschigen Souvenir, das auch als Karikatur für Politiker erhalten muss. Aus Russland gelangten die verschachtelten Holzpuppen in die Ukraine, wo sie weiterhin folkloristisch, nun aber als Bäuerin oder als Kosake ihr Leben führen.

Doch was ist eigentlich mit der japanischen Matryoschka, der *Fukurokuju*-Puppe passiert? Sie werden sich wundern, aber sie lebt noch immer, und wurde sogar auf der Expo 1970 in Tokio als größte Puppe der Welt präsentiert.

Ihre Botschaft ist sehr wichtig: So wie die Matryoschka, wenn man nur genau hinschaut, von einer Kultur in die andere wandert, leben auch wir in einer fließenden Umwelt. Wenn wir erkennen, dass die Kultur und ihre Produkte keineswegs unveränderlich, sondern dynamisch und manchmal auch unberechenbar sind, können wir das Thema *Migration* mit ganz anderen Augen sehen. Erst dann können wir akzeptieren, dass die Verbindungen zwischen den Kulturen viel stärker sind als die Unterschiede.

■ Olena Lytvynenko ist Kunst- und Kulturwissenschaftlerin und lebt in Freiburg.

Zwei Länder, ein Lied

Ein kleiner Unterschied

Von Roxana Tigelaar

Als ich vor drei Jahren nach Deutschland gezogen bin, habe ich angefangen, mich mit der deutschen Sprache, Tradition und Kultur auseinanderzusetzen. Ich fand es sehr lustig zu entdecken, dass es in den Niederlanden und in Deutschland das gleiche Schlaflied gibt, aber mit sehr unterschiedlichem Text und anderer Bedeutung.

In der deutschen Version geht es darum, das Kind zu beruhigen, die Eltern sind da und sorgen für Frieden, Schutz und Wohlbefinden. Sie erzählt von Christus, vom Gutsein, vom Himmel, den Sternen und dem Mond. In der niederländischen Version geht es eher darum, das Kind zu amüsieren, die Mutter ist ein Affe, der Vater ein Krokodil und der wird das Kind in den Po beißen, wenn es nicht schläft.

Die Deutschen werden als sehr ernst empfunden, die Niederländer dagegen sind dafür bekannt, sich selbst nicht so ernst zu nehmen. Obwohl dies natürlich auf Stereotypen basiert, glaube ich schon, dass das Lied ein schönes Beispiel für die kulturellen Unterschiede ist.

■ Roxana Tigelaar ist eine selbständige, mehrsprachige Journalistin.

►► www.roxanatigelaar.nl

Schlaf Kindlein, schlaf

aus dem Niederländischen

Schlaf Kindlein, schlaf,
da draußen läuft ein Schaf,
ein Schaf mit weißen Füßen.
Das trinkt seine Milch so süß,
schlaf Kindlein, schlaf,
da draußen läuft ein Schaf.

(...) Schäfchen und eine bunte Kuh,
Pietje mach deine Augen zu.

(...) Dein Vater ist ein Pavian,
Pietje du musst schlafen,
schlaf Pietje schlaf,
deine Mutter ist ein Affe.

(...) Schäfchen mit weißer Wolle,
das Kindlein trinkt sein Bächlein voll.

(...) Sternchen stehn am Himmel,
Kindlein du musst jetzt schlafen.

(...) Dein Vater ist ein Krokodil,
der beißt dich einfach so in den Po,
schlaf Pietje schlaf,
Deine Mutter ist ein Affe.

Fotos: kwasibanane



Schlaf Kindlein, schlaf

deutsche Version

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Der Vater hüt' die Schaf,
die Mutter schüttelt's Bäumelein,
da fällt herab ein Träumelein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

(...) Am Himmel ziehn die Schaf,
die Sternlein sind die Lämmerlein,
der Mond, der ist das Schäferlein, (...)

(...) Christkindlein hat ein Schaf,
ist selbst das liebe Gotteslamm,
das um uns all zu Tode kam (...)

(...) So schenk ich dir ein Schaf,
mit einer goldnen Schelle fein,
das soll dein Spielgeselle sein,
schlaf, Kindlein, schlaf!

(...) und blök nicht wie ein Schaf,
sonst kommt des Schäfers Hündelein,
und beißt mein böses Kindelein (...)

(...) Geh fort und hüt' die Schaf,
geh fort, du schwarzes Hündelein,
und weck nur nicht mein Kindelein (...)



»Gehen wir doch ins Capri ...«

Ein italienisches Eiscafé für Freiburger Träumer und Philosophen

Von Viktoria Balon

Wenn ich meinen Besuchern Freiburg zeige, ist es eine der ersten Adressen. Eis um Mitternacht, caffè corretto, südliches Flair und Freiburger Charme.

Die Brüder Giorgio und Umberto Soavi arbeiten in wechselnden Schichten (*»Mit meinem Bruder könnte ich nicht zusammenarbeiten ...«*). Heute ist Umberto da. Er sitzt neben der Theke und liest eine Biographie von Beethoven, sicher nicht die erste. Das erste Klavierkonzert von Brahms, gespielt von Rubinstein und dirigiert von Josef Krips, tönt aus den Lautsprechern.

In einer Nische neben der Theke stehen zahlreiche CDs, Kassetten und Schallplatten. Einige haben die Brüder Soavi aus Italien mitgebracht, als sie Mitte siebziger Jahre zum Studieren nach Freiburg kamen.

»Die sind aus meiner privaten Sammlung. Und die Jazzplatten sind von Giorgio, er ist ein Jazz-Fanatiker«, erklärt Umberto. *»Wir haben beide in Mailand zehn Jahre lang Klavierunterricht gehabt, insbesondere Giorgio kann sehr gut spielen. Anfangs spielte er abends Jazz. Wir wollten ein Café machen, das ich als Student gerne gehabt hätte und das es in Freiburg nicht gab. Von vornherein gab es eine bestimmte Auslese, was das Publikum betrifft – schon dadurch, dass bis 19 Uhr Klassik läuft, und danach Jazz.«*

Dieses Konzept wurde nie geändert. Und von Anfang an gab es Zeitschriften und Zeitungen in verschiedenen Sprachen, The Guardian, El Pais, Le Monde ... Die deutsche Presse von Konkret bis FAZ. Und Schachspiele.

Unten im Erdgeschoss treffen sich die Stammkunden.

»Ich sitze gern unten und höre den beiden Wirten zu«, erzählt Jovanka aus Kroatien. *»Was sie nicht alles wissen: Werke, Interpretationen, Dirigenten, Biographien... Wie das »Literarische Quartett«, aber über klassische Musik.«* Einmal war ein Kunde da, der meinte: *»Es reicht mir mit dieser langweiligen Musik, können Sie nicht mal was anderes auflegen?«* – *»Wenn es ihnen hier nicht gefällt, dürfen Sie ruhig woanders hingehen«,* bekam er zur Antwort.

»Es gibt in Deutschland dieses blöde Sprichwort: 'Der Gast ist König'. Der Gast ist Gast und wir sind Gastgeber«, sagt Umberto. *»Wir machen das jetzt seit fast 30 Jahren, es hat einen eigenen Charakter, und den werden wir bestimmt nicht ändern. Es gibt Sachen,*

die wir prinzipiell nicht machen, zum Beispiel diesen ominösen 'Coffee to go' im Pappbecher. Fürchterlich!«

Das Capri ist die Freiburger Verkörperung eines metropolitanen Cafés, in dem sich Dichter, Künstler und Weltverbesserer zum Philosophieren treffen. An den Wänden hängen Bilder von verschiedenen Freiburger Künstlern. Auf einem ist ein großer Affe zu sehen. Die Holztreppe hinauf hängen großformatige Fotos von Barcelona, Rom, Paris und Freiburg. *»Sie sind von Giorgio, wie auch diese Ölkreidebilder. Er ist gut in allem, was mit Kunst zu tun hat.«* Der Affe selbst sitzt oben im ersten Stock auf einem Ehrenplatz. Umberto hat ihn am 1. Oktober 1983, dem Tag der Eröffnung des Capris auf Kaiser-Joseph-Straße gesehen und zusammen mit weiteren Plüschtieren gekauft: Vielleicht kommen ja Familien mit Kindern, dann haben die was zum Spielen. Die beiden Brüder hatten damals eigentlich keine Ahnung, wie man ein Café betreibt.

»Wieso aber sagt man oft, das Capri sei ein 70er-Jahre-Relikt?« – *»Wie alle haben auch wir in den Siebzigern für die Hausbesetzer demonstriert. Es waren sehr bewegte Tage. Als wir das Café übernommen haben, waren sie aber schon längst vorbei. Doch es ist meine Generation, viele davon sind unsere Stammkunden, wie auch im Jos Fritz und bei ein paar Kneipen im Stühlinger. Sehr beruhigend und erfreulich finde ich, dass viele Schüler und Studierende kommen, dass das Publikum nicht mit uns alt wird, sondern sich erneuert. Wir haben hier eine gute Mischung.«*

Oben ist es ziemlich voll: Studenten, Frauen bei Marmorkuchen und vertraulichem Gespräch, einsame Zeitungsleser, ein Pärchen, Schachspieler.

»Für mich ist das ein Teil meiner Jugend. Als junges Mädchen bin ich hierher gekommen, weil es anders war, lockerer. Und das ist für mich typisch freiburgisch hier, das Lockere«, sagt eine Kundin.

»Und was ist italienisch hier?«

»Nichts!«, meint sie.

»Der Kaffee schmeckt gut«, meinen ein paar Lehramts-Studenten mit Laptops.

»Die Atmosphäre ist italienisch, jedes Detail ist genau ausgesucht«, meint Alessandra, eine Italienerin, die heute zum ersten Mal hier ist.

»Dass wir eine Espressomaschine haben!«, lacht Umberto. *»Es ist kosmopolitisch hier, wir wollten auch kein italienisches Café. Wir sind untypische Italiener, weil wir als Kinder viel herumgereist sind. Ich habe mein erstes Schuljahr in Hamburg angefangen und mein Abitur in Paris gemacht. Unser Vater wollte uns international ausbilden und wir mussten mit einer für uns Italiener sehr schwierigen Sprache anfangen, Deutsch!«*

»Und was unterscheidet euch beide, außer Klassik und Jazz?«

»Giorgio kann ganz gut schreiben, ich kann ganz gut rechnen. Immer wieder kommen Menschen und fragen, ob sie Lesungen oder Konzerte machen können. Das ist Giorgios Zuständigkeit. Ich bin für Buchhaltung und Personal zuständig.«



▲ Umberto Soavi

Jedes Jahr an Silvester drehte das Capri seine Lautsprecher im ersten Stock Richtung Augustinerplatz und spielte Strauß, und die Leute tanzten Walzer auf der Straße. Aber dieses Silvester, zum ersten Mal, fuhren die ungleichen Brüder mit Ihren Frauen in den Urlaub: Umberto nach London, Giorgio nach Paris.

■ Gerberau 30, am Augustinerplatz.
Öffnungszeiten: Mo–Sa 11–1 Uhr, So 11–19 Uhr.



► Das Publikum wird nicht mit uns alt.

Fotos: Susanti Dewi

EU-Außengrenzen – EU-Abschottung?

Die EU-Außengrenzen sind Thema einer Ausstellung von Aktion Bleiberecht. Der *Arabische Frühling*, der Einsatz von Frontex, die Katastrophenszenarien auf dem Mittelmeer und der EU-Beitrittsanwärter Türkei bieten reichlich Anlass, sich mit den Europäischen Außengrenzen auseinanderzusetzen. Kunstschaffende und Künstlergruppen der verschiedenen Gattungen (Video, Malerei, Plastik, Theater und Lyrik) stellen ihre Arbeiten dazu in den Räumen des Weinguts Andreas Dilger in Freiburg vor.

■ Vernissage 20. April, 18 Uhr, Weingut Andreas Dilger, Urachstraße 3, Freiburg.

■ Am 28. April referieren der Politikwissenschaftler und Redakteur von »Bürgerrechte und Polizei/CILIP« Heiner Busch aus Bern und die Rechtsanwältin Angela Furmaniak aus Lörrach zum Thema »Innere Abschottung«.

■ Am 5. Mai sprechen VertreterInnen von »Boats4people« zum Thema »Tunesien als Beispiel einer EU-Außenperspektive«. Boats4people startet im Sommer eine Schiffsexpedition zur Solidarität mit den MigrantInnen im Mittelmeer.

■ Öffnungszeiten: Fr 14.00 – 19.00, Sa + So 11.00 – 20.00. Die Ausstellung endet am 6. Mai.

►► www.aktionbleiberecht.de

0176 24 73 43 52.



◀ **Europakritische Street Art in Athen**

Künstler: KOYKAES

Foto: kwasibanane

▼ **Dorothee Vakalis-Fölster**

Foto: Größenwahn-Verlag



Ich bin eine deutsche Thessalonicherin

Ein Interview mit Dorothee Vakalis-Fölster

Das Gespräch führte Viktoria Balon

Dorothee Vakalis-Fölster heiratete und migrierte 1975 nach Thessaloniki, wo sie als evangelische Pfarrerin in einer deutschen Kirche arbeitete. Sie engagiert sich zurzeit in der Flüchtlings- und Friedensarbeit. Bevor sie 2011 nach Griechenland zurückgekehrt ist, lebte sie zwei Jahre in Freiburg.

Frau Vakalis, wie definieren Sie Ihre Identität?

Dorothee Vakalis-Fölster: Ich fühle mich nicht deutsch und nicht griechisch, sondern von jedem etwas. Griechen oder Deutsche fühlen sich anders. Dort und hier gehöre ich dazu, aber nicht ganz.

Wie zum Beispiel Menschen in Deutschland über Griechenland reden – ich kann diese pauschalen Standpunkte einfach nicht teilen, weil ich die Situation dort selbst miterlebt habe. Und in Griechenland wurde mir als Person gegenüber keine Feind-

schaft geäußert, aber man fragt mich schon: Wie findest du, wie Merkel über uns redet, was denkst du über deutsche Rüstungsexporte?

In Deutschland stoße ich auf Dinge, die ich nicht verstehe, die für die Deutschen selbstverständlich sind.

Welche Rolle spielt die Sprache dabei?

Für mich ist die Muttersprache ein Medium. Mein Griechisch ist zu elementar, um in dieser Sprache zu schreiben, was ich schade finde. Es hat auch damit zu tun, dass ich alle diese Jahre beruflich auf Deutsch tätig war. Es war eine deutsche Kirche, und ich habe mit deutschen Heiratsmigrantinnen gearbeitet und in der deutschen Schule Ethik unterrichtet. Aber ich merke, dass sich die Sprache in Deutschland verändert hat und auch mein Deutsch durch Griechisch geprägt ist.

Griechisch sprechen ist eine neue Seite meiner Identität: Durch eine neue Sprache wird man zu einem anderen Menschen, man redet in anderen Ton-

höhen, hat eine andere Art, etwas auszudrücken. Das genieße ich sehr.

Was bedeutet für Sie Integration?

Integration ist ein verkehrtes Wort, das phantasiert, dass es etwas gäbe, in das man hineingehen müsse. Ich würde lieber über *gesellschaftliche Teilhabe* sprechen, die eine Veränderung der Gesellschaft mit sich bringen könnte. Veränderung und Neuorientierung kann es nicht nur auf einer Seite geben. Ich bin eine deutsche Thessalonicherin, aber auf meine eigene Art. Ich habe am gesellschaftlichen Leben teilgenommen, ich konnte manches erreichen, aber immer mit einem gewissen Abstand. Das Leben in einem fremden Kontext braucht sehr viel seelische und körperliche Kräfte und ganz große geistige Wachsamkeit. Und die erste Generation von Einwanderern muss eine große Leistung vollbringen.

Haben Sie mehr Deutsche oder mehr Griechen als Freunde?

In Griechenland ist man viel weniger allein als in Deutschland und Smalltalk ist Bindungsmittel des täglichen Lebens. Wenn ich durch meine Straße gehe, gibt es immer irgendwelche Leute, in den Geschäften und vor den Geschäften, die mich kennen und ansprechen. Ich merke aber, dass meine engsten Freunde die Menschen sind, auch die Griechen, die im Ausland gelebt haben. Menschen, die einmal Heimweh gehabt haben, die wissen, was es heißt, in einer neuen Welt zu leben.

Sie haben sich jetzt nach ein paar Jahren in Deutschland doch für Griechenland entschieden. Vermissen Sie Deutschland gar nicht?

Ich war früher, wie man in Griechenland sagt, eine *Edelausländerin*. Ich hatte jederzeit die Möglichkeit zurückzufahren. Wenn es mir meine griechische Rente noch erlaubt, werde ich gern weiter immer wieder nach Deutschland kommen.

»Nachts ist Schwarzbrot mit Butter und Salz gut gegen Heimweh!« Diesen Satz am frühen Morgen sollte ich bis heute nicht vergessen. Dabei hörte ich ihn damals eher beiläufig. Wusste ich doch, dass der Kollege aus Hamburg zu seinem Schwarzbrot gern einen doppelt gebrannten Ouzo hinter die Binde goss. Bis spät in die Nacht schwelgte er in der kleinen Taverne bei Mezé und frischem Fisch vom Grill. Mittags saß er auf dem Aristotélous-Platz bei einem kafedáko und schaute fasziniert den Männern zu, wie sie lebhaft die neuesten Nachrichten kommentierten, strahlend und mit

Schwarzbrot mit Butter und Salz zu verputzen, und immer wieder hörte ich seine tröstende Stimme. »... ist gut gegen Heimweh, ist gut gegen Angst«, flüsterte ich mir selbst zu. (...)

Nun bin ich eine Rentnerin und nach über 30 Jahren wieder in Deutschland. Hier suche ich leichtfüßig nach neuen Wegen in einer roten Spielzeugstadt. Und doch, ständig stolpere ich auch in dieser Fremdheimat. Ich frage, lerne Namen und Orte, muss genau hinhören, mich erklären, spüre die leichte Erregung des Fremdseins. Viele

unserer Nachbarschaft gibt es drei Discountläden. Doch zieht es mich immer wieder in den Istanbul-Bazar und besonders in das Ariana Orient House, wo der stolze afghanische Chef die Kundinnen am Eingang persönlich begrüßt, wo ich Tachini, blutrote Granatäpfel und Zimt und Koriander in Fülle finde.

Heute Morgen gehe ich wieder einmal zum Afghanen, habe Appetit auf ein frisches Fladenbrot mit winzig kleinen Schwarzkümmelchen obendrauf. Dort schlendere ich durch die langen Regalreihen, schmecke eine andere Welt, rieche ihre Gewürze, den Tee, das Obst. Wie

Brot und Heimweh

Auszüge aus der Erzählung
von Dorothee Vakalis-Fölster

weiten Gesten wie in einem antiken Theater. Er kam gern in unsere helle Stadt am Meer, Thessaloniki, immer wieder, und er war uns Mitarbeiterinnen in der Evangelischen Gemeinde ein geduldiger Berater, ein Fels in der Brandung der Gefühle, wenn deutschsprachige Frauen, Heiratsmigrantinnen, atemlos ihre wilden Geschichten erzählten, sie, Grenzgängerinnen, mutige Mittlerinnen zwischen den Welten: Wie komme ich mit der Schwiegermutter zurecht, was erzähl ich meinen skeptischen Eltern zu Haus? In den Räumen unserer Gemeinde wurde gelacht und geweint. Und mit einem Mal musste der Berater sein eigenes Heimweh heilen, er, der verhaltene, genussfreudige Hanseat?

Es kam dann eine Zeit, da fing auch ich nachts an, eine dicke

Menschen laufen mir so hemmungslos unschuldig durch die überfüllten Geschäftsstraßen. Manchmal wünschte ich, jemand rief laut: Woher? Wohin dies alles? Es darf getanzet werden! Die Bäckereien verwirren mich mit ihren Auslagen, ebenso wie die Polizei mit ihren Aufgeboten. Die alten Häuser haben jetzt riesige Glasvitrinen, billige Ladenketten, laute Musik; dagegen ist mir der Wochenmarkt unter der Straßenbahnbrücke mit den lachenden Bauersleuten eine vertraute, eine warme Oase. Auch im Spiel mit Worten niste ich mich gern ein, schreibe an meinen Kindheitsheimaten. Dann wieder dekliniere ich Kapitalismus im Theater und auf den Kopfsteinpflasterstraßen, muss die Menschen in Griechenland gegen rassistische Vorwürfe verteidigen. In

liebevoll aufgetürmt sind die Mandarinen und Zitronen! An der Kasse vor mir hantiert eine zierliche Frau, ihr weißgoldener Schal, elegant um den Kopf drapiert, leuchtet weithin. Ich schaue ihr zu, wie sie behände zehn Fladenbrote vom Laufband nimmt und in zwei durchsichtige Plastiktüten drückt. So viele Brote! Wie viele ungeduldige Mäuler warten auf sie? Am Ausgang spricht sie eindringlich mit dem Chef. Da sehe ich ihr schönes, dunkles Gesicht, ihre sprühenden Augen und plötzlich ist der violette Schatten wieder da: »Brot ... gut gegen Heimweh, gut gegen Angst!«, hör ich beschwörend die tiefe Stimme.

■ Abdruck aus dem Buch »Xenos in Griechenland« mit freundlicher Genehmigung des Größenwahn-Verlags Frankfurt am Main.

Foto: kwasibanane

▼ Markttag in Exarchia: Lebensfreude und Gastfreundschaft ... trotz Kapitalismuskrise.



InTipps

Canciones Mexicanas. Ein mexikanischer Liederabend mit Juan Orozco.



Foto: Maurice Korbel

Der Bariton Juan Orozco, der seit 2008 die Freiburger mit seiner Stimme begeistert, präsentiert seine Lieblingslieder aus der Heimat. Freuen Sie sich auf Lieder aus Mexiko, Argentinien und Puerto Rico von Manuel M, Ponce, Augustin Lara, Carlos Guastavino, Juventino Rosas oder Carlos Vazques. ■ 14. 5. 2012, 20 Uhr, Theater Freiburg, Winterer-Foyer, Bertoldstr. 46, Eintritt: 8 Euro, 12 Euro

Miszform – Bambusflötenabend

Der Bambusflötist Jaison Whuang aus Taiwan mischt seine chinesischen Wurzeln mit 7jähriger europäischer Erfahrung, wie mit asiatischen und westlichen Stilen. Das Wort »Misiform« vereint die Begriffe »Missform« und »Mixform«. So ist seine Musik eine Misiform aus Blues, Chinesischem Folk, Jazz, Pop, Funk und Klassik – und gleichzeitig nichts von alledem. Jaison Whuang präsentiert seine ersten Konzerte in Europa misziformig mit Freunden und dem Filmmusik-Komponisten Rwei-Ran Wu als künstlerischen Leiter.

■ 4./6./14. Mai 19.30 Uhr, Jazzhaus, Eintritt: 22 Euro

■ 11. Mai, 20 Uhr, Kommunales Kino, auf dem InZeitung-Fest, Eintritt frei

Boletín y Elegía de las Mitas. Eine szenische Kantate v. Mesias Maiguashca. Die Eroberung Amerikas durch die Europäer initiierte eine neue Periode in der Geschichte der Menschheit. Die Geschichte kann man nicht verändern; es ist aber verständlich, dass verschiedene Völker sie unterschiedlich interpretieren. Was für Europa Expansion, Abenteuer und Bereicherung bedeutete, bedeutete für die Amerikaner Untergang, Verlust ihrer Kultur, Freiheit und Identität – in vielen Fällen geradezu ihre Auslöschung. Die szenische Kantate basiert auf dem gleichnamigen Gedicht von César Dávila Andrade, welches die Versklavung der Indios durch die Spanier im 16. und 17. Jahrhundert behandelt.

■ 25. 7. 2012, 20 Uhr, Kommunales Kino, Urachstraße 40, Freiburg, Eintritt: 8/6 Euro

Schwarze Kohle

von J. T.

Ich hole meinen vierjährigen Sohn ab
bei einem Freund zuhaus
die Beiden sind am Knistern
heiß und
glühend
nach einem Jungenspiel
der Freund sagt zu mir
dass ich *Schwarze Kohle* bin
und ganz spontan antworte ich ihm
dass er *Weißer Schnee* ist

Märchenhaft, oder?

Auf der Suche nach einem ablenkenden Weg
hält seine Mama kurz die Luft an
und macht einen schweren Schritt nach vorn
sie beginnt sofort von ihrer Reise
nach Senegal zu erzählen ...
während ich mich innerlich
kaputtliche über Geschichten
die mit solchen Zungendrehungen
herausgehustet werden
Die Zukunft knistert ...



Foto: kwasibanane

Geduldig, schweigsam, stark

Ein Interview mit Natasha Kajoui

Das Gespräch führte Viktoria Balon

Natasha Kajoui lebt seit ihren 15. Lebensjahr in Freiburg. Sie hat drei Romane veröffentlicht. Ihr letztes Buch erschien im Dezember 2011 auf Deutsch im Gardoon Verlag in Berlin. Sie arbeitet als Pharmazeutische Kaufmännische Assistentin und hat drei Kinder.

Frau Kajoui, alle ihre Romane spielen im Iran, wieso?

Natasha Kajoui: Ich schreibe meine Bücher erst auf Persisch. Mein Persisch ist nicht perfekt, und ich schreibe in einem ganz einfachen Stil. Aber auf Persisch habe ein Gefühl dafür und auf Deutsch nicht. Auf Deutsch bin ich eine sehr harte Frau, glaube ich. Auf Persisch widerspreche ich nicht, egal was man sagt. Aber wenn sich die gleiche Person mit mir auf Deutsch unterhält, bestehe ich auf meiner Position. Erstaunlich, aber es ist so.

Ich fühle mich sehr mit meiner Heimat verbunden, ich lese viel auf Persisch, mehr als auf Deutsch. Ich fühle mich sehr wohl hier, habe viele deutsche Freunde und wenn ich im Iran bin, vermisse ich nach einer

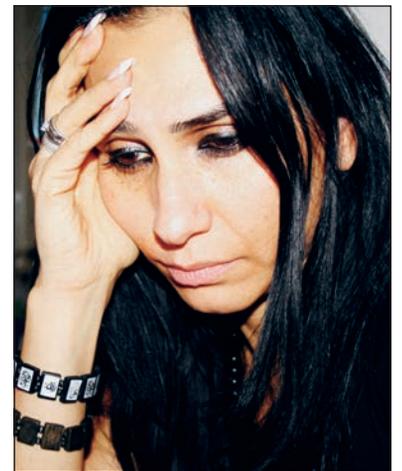
Woche Deutschland. Für Iraner bin ich auch eine Ausländerin, weil ich von Charakter und Gedanken her so anders geworden bin. Aber ich fliege oft hin und dort finde ich meine Geschichten. Meine Bücher sind Liebesdramen, immer halb wahre Geschichte, halb Phantasie. Mein letztes Buch *Am Horizont der Scherben* spielt im Iran und in Deutschland. Darin geht es um Gewalt gegen Frauen.

Kann ihre Protagonistin dieser Gewalt widerstehen?

Sie hat viel Geduld und ist bereit für ihr Kind vieles auszuhalten, daran zeigt sich ihre innere Kraft. Die deutschen Frauen können ihre Meinung sofort sagen, wenn ihnen etwas nicht passt. Meine fünfjährige Tochter sagt mir schon ihre Meinung. Und wir haben es damals nicht gelernt, obwohl ich eine sehr liberale Erziehung genossen habe. Wir haben gelernt schweigend und mit Würde Schwierigkeiten zu ertragen. Aber das heißt noch lange nicht, dass iranische Frauen nicht stark sind. Wenn ich z.B. im Iran die Frauen sehe, die sich schminken und sich trotz Kopftuch und Mantel modern anziehen und Fußketten tragen, habe ich Respekt

► **»In harten Zeiten kann ich sehr gut schreiben.«**

Foto: privat



vor ihrer Stärke. Sie wissen ja ganz genau, dass die Polizei sie beschimpfen und schlagen kann.

Wie haben Sie angefangen zu schreiben?

Als ich 12 Jahre alt war, gab es den iranisch-irakischen Krieg und ich durfte nicht aus dem Haus gehen. Ich habe mir eine Freundin ausgedacht. Sie hat mich was gefragt, ich antwortete in meinem Heft. Wahrscheinlich gibt es deshalb so viele Dialoge in meinen Büchern.

In Deutschland war ich am Anfang auch sehr einsam. Im Iran war ich auf dem Gymnasium, hier musste ich in die Hauptschule gehen, bis ich in die Realschule aufsteigen konnte. Ich heiratete mit 17 und bekam mit 24 kurz hintereinander zwei Kinder. Abends, wenn ich allein war, hörte ich persische Musik und schrieb – bis drei oder vier Uhr. Und um sechs waren die Kinder wach. Seit 2 Jahren bin ich alleinerziehende Mutter, es ist schwierig für mich, aber in harten Zeiten kann

ich sehr gut schreiben. Ich fühle mich nicht als Schriftstellerin. Es ist mein Hobby. Ich sehe nicht fern, ich schreibe einfach gern. Einmal haben meine Schwester und meine Mutter bei mir aufgeräumt, und meine Schwester hat jede Menge Zettel gefunden. So entdeckten sie, dass ich schreibe. Meine Mutter hat meinen Roman in den Iran mitgenommen, um zu versuchen, ihn dort zu veröffentlichen. Ich wusste nichts darüber, bis meine Mutter eines Tages mit meinem ersten Buch kam. Es war eine riesige Überraschung und Freude für mich. Und obwohl ich jetzt immer wieder Lesungen habe, kann ich immer noch nicht glauben, dass ich Bücher schreibe.

■ Kontakt: natasha.kajoui@googlemail.com

Wir sind wie Mäuse, die nie lange in einer Schublade bleiben

Ein Gespräch mit Yoko Tawada

Das Gespräch führte Viktoria Balon

Frau Tawada, man sagt »meine Sprache ist meine Heimat«, wie ist es für Sie?

Das Wort *Heimat* klingt lauwarm und denkfaul. Die Sprache hingegen ist wie ein Hafen für mich. Jeder ist dort fremd, aber jeder ist willkommen. Zum Beispiel jede Deutsche darf Japanisch lernen und damit kreativ arbeiten. Ich habe keinen Grund zu sagen, dass Japanisch meine Heimat ist. Genauso muss ich nicht die deutsche Sprache zu meiner Heimat machen. Ich verbringe die meiste Zeit meines Lebens damit, Deutsch oder Japanisch zu schreiben, lesen und sprechen. Ich interessiere mich auch für viele andere Sprachen. Das ist schön genug. Ich muss nicht auch noch eine Identität daraus ziehen.

Aber ist die Sprache nicht etwas, das bleibt, selbst wenn man Begriffe wie Heimat und Zugehörigkeit zurückgelassen hat?

Mein Japanisch hat sich verändert, weil ich Deutsch gelernt habe. Ich kann viel leichter als früher neue japanische Ausdrücke erfinden oder andere Töne

und Farben ins Japanische hineinbringen. Die Sprache bleibt nicht gleich und auch nicht die Menschen. Wir entwickeln uns immer weiter und wir sterben eines Tages. Nichts bleibt, so wie es ist. Ein Freund von mir ist Künstler, seine Mutter kam aus Ungarn, er ist in Hamburg geboren und nach Japan ausgewandert, wo er die Tradition des Papiermachens lernte. Jetzt arbeitet er mit einem afrikanischen Künstler zusammen in Benin. Wir gehören zu einem großen Netz zahlreicher Sprachen und Kulturen. Ich habe nicht die japanische Zugehörigkeit zurückgelassen, sondern ich gehöre, wie alle anderen Menschen, zu diesem großen Netz.

Wieviel »Akzent« hält eine Sprache aus? Diese Frage stellen wir in der Redaktion uns auch häufig.

Die Grenze ist fließend. Die deutsche Sprache hat viele Gesichter, außerdem verändert sie sich ständig. Die englische Sprache wurde schon früher von vielen Nichtmuttersprachlern gesprochen und hat ihre mittelalterliche Struktur verloren. Ich liebe das Mittelalterliche an der deutschen Sprache, aber das heißt nicht, dass sie unfähig ist, sich zu verändern.

Sehen Sie sich als deutsche, japanische oder migrantische Schriftstellerin, und wie sehen Literaturwissenschaftler Sie?

Manche behandeln mich jetzt als *transnationale Autorin*, aber die Frage ist, ob die Grenze, die ich überschreiten wollte, wirklich die der Nationalliteratur war. Es gibt auch eine Schublade für *Chamisso-Autoren*. Ich genieße sie. Wäre ich in Japan geblieben, hätte ich nie so oft Gelegenheit gehabt, mit Autoren aus der Türkei, Bulgarien oder Russland gemeinsam Lesungen zu machen. Bei einem englischsprachigen Kongress ist Englisch oft nur ein Kommunikationswerkzeug. Aber bei uns, also bei den deutschsprachigen Autoren, ist die deutsche Sprache eine Materie und ein Treffpunkt zugleich. Ich finde die Redewendung »in eine Schublade stecken« lustig. Was steckt man normalerweise in eine Schublade? Manuskripte? Liebesbriefe? Wir Autoren sind nicht aus Papier gemacht, vielleicht sind wir Mäuse, die in den Schubladen unveröffentlichte Manuskripte und versteckte Briefe lesen. Wir lesen, rascheln, schlafen, und nachts verlassen wir unsere Schubladen. Ein Literaturkritiker bezeichnete

genießt heute den Status einer offiziellen Sprache, vorherrschend aber ist Spanisch. Obwohl sich die Situation in den letzten Jahrzehnten stark verbessert hat, ist vor allem in den Großstädten *Euskara* kaum zu hören. Die Unterdrückung kann man jedoch heutzutage nicht mehr als Ausrede vorschieben. Die Zukunft der Sprache liegt in den Händen derer, die sie erlernen und sprechen.

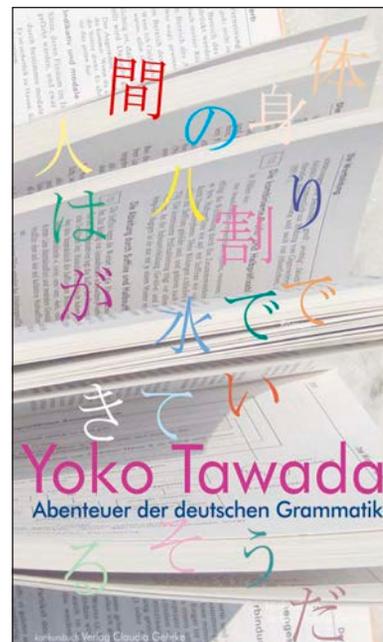
Neuere Umfragen legen nahe, dass wieder mehr Leute *Euskara* als Muttersprache sprechen. Aber ich bin nicht sicher, ob die Folgerung zuverlässig ist. Jugendliche, die in der Schule ausschließlich Baskisch als Unterrichtssprache hatten, neigen eher dazu, Baskisch zu benutzen als solche, deren Ausbildung zweisprachig oder rein spanisch war. Letztere gehen nach und nach dazu über, sogenanntes *Euskano* oder nur noch Spanisch zu sprechen. Es ist schwierig, das zu erklären, weil auch ich selbst inzwischen viel weniger Baskisch als noch vor einigen Jahren spreche und nicht weiß, was der Grund hierfür ist. Es ist, denke ich, eine

ziemlich schwere Sprache, zudem gibt es im Baskenland verschiedene Dialekte, deshalb haben wir oft Schwierigkeiten, uns untereinander zu verstehen. Daher wurde ein *Euskera batúa* (so etwas wie Hochdeutsch) geschaffen, das auch für die baskische Literatur hilfreich ist, allerdings benutzt man es mündlich nicht so oft.

Da ich Sprachen studiere und gerne im Ausland arbeiten möchte, habe auch ich mich entschieden, auf spanisch zu studieren. Manchmal bedauere ich dies. Wenn alle dieselbe Haltung hätten wie ich, hätte die Sprache keine Zukunft. Gleichzeitig will ich mein Baskisch pflegen und es eines Tages meinen Kindern beibringen. Ich weiß, dass fast alle Basken ihre Sprache lieben, es hängt an uns, sie häufiger zu benutzen, um sie auf Dauer zu erhalten.

■ Olatz Rodríguez studiert Sprachen und Dolmetschen und lebt zurzeit mit einem Erasmus-Stipendium in Freiburg.

Sprecht baskisch! Plakative Verkündung eines Bürgermeisters 1982 Quelle: Euskal Herriko Kartelak ▲



▲ Yoko Tawada bringt die deutsche Grammatik zum Tanzen. Abdruck des Buchcovers mit freundlicher Genehmigung des konkursbuch Verlages.

mich einmal als *ausländische Autorin*. Ich würde eher sagen, ich bin eine *mausländische Autorin*.

■ Yoko Tawada, geboren in Tokio, lebt seit 1982 in Deutschland und schreibt in deutscher und japanischer Sprache. Sie hat 20 Bücher auf Deutsch veröffentlicht und mehrere wichtige Literaturpreise erhalten, unter anderem den Chamisso-Preis, das das deutschsprachige Werk von Autoren auszeichnet, die nichtdeutscher Sprachherkunft sind.

Euskara

– die baskische Sprache

Von Olatz Rodríguez

Wenn ich gefragt werde, woher ich komme, weiß ich nicht, was ich sagen soll – dass ich Spanierin bin oder Baskin oder eine Baskin aus Spanien. Ich bin in einer zweisprachigen Familie in einer kleinen Stadt der Provinz Guipúzcoa aufgewachsen, wo das Baskisch zur Zeit am meisten gepflegt wird.

Es ist oft amüsant, die Reaktionen zu sehen, wenn ich sage, dass ich aus dem Baskenland komme. Einige reagieren positiv und interessieren sich sehr für unsere Kultur. Andere denken, dass die Basken bereit seien, für die Unabhängigkeit sogar zu Gewalt zu greifen.

Ich möchte mich hier auf das Thema Sprache konzentrieren, denn die politischen Konflikte sind für mich selbst zu undurchsichtig. Das *Euskara*



De parte del Sr. Alcalde de esta Villa Armera se hace saber a todos los ciudadanos:

Que no es el euskara, como antaño, lengua mayoritariamente utilizada en esta población por lo que es preciso esforzarse en su uso. Y como no es justo pedir a otros que aprendan nuestro idioma cuando quienes lo saben no lo utilizan corrientemente, dei eta dehiadar egiten zaio euskaldun jendeari euskara gure hizkuntza gaurdanik bertatik erabiltzera etxean zein jendaurrean, Eibar herri euskalduna izatea lortu arte arrazoizko epe batetan. Ez da atxakiarik ez mintzatze-ko ezagutzen eta maite den hizkuntzaz: Horregatik aldarrikatzen dugu:

euskaraz eta kitto!



Eibar 82-12-21

InTipps

Zuflucht statt Abschiebungen

Freiburger Forum aktiv gegen Ausgrenzung

■ Do. 26. April 2012, 20 Uhr,
Theater Freiburg, kleines Haus

Takussan – Das Ende des Arbeitstages und Übergang zu kulturellen und sozialen Beschäftigungen.

Der senegalesische Verein ARSF e.V. lädt zur Auftaktveranstaltung ein.

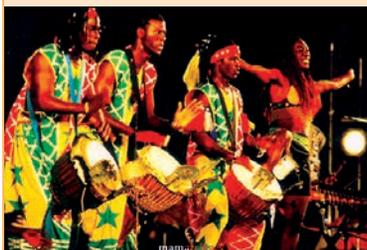


Foto: Promotion

Die Kulturreihe »Takussan« mit Filmabenden, Lesungen, künstlerischen Workshops, Einführungen in die Sprachkultur des Senegal u. a. will verschiedene Bereiche der senegalesischen Kultur vorstellen – in angenehmer Atmosphäre, mit Gesprächen, Diskussionen, Kunst und Kulinarischem. Höhepunkt des Abendprogramms bildet die bekannte Gruppe »Mama Afrika«.

■ 5. 5. 2012, ab 16 Uhr Tanz- und Trommelworkshop mit »Mama Afrika«.

Ab 19 Uhr Abendprogramm.
Gemeindehaus, Hofackerstraße 29a,
Freiburg.

Anmeldung: arsf.info@yahoo.de

►► www.arsf-senegal.de

Folk Dancing with Sabine Karoß.

The Network of English-Speaking Women.

Sabine Karoß, sport teacher at the Pädagogische Hochschule will lead us through some "low impact" folk dances from all over Europe. Even if you have two left feet, bring them both along (in comfy shoes), and join us for a fun evening! Network meetings most often take place on the 3rd Friday of the month at restaurants in the Freiburg area that are accessible by public transportation.

■ 11. 5. 2012 ►► www.nesw.de.

Haslach trifft sich zum Abendbrot.

Jede/r bringt mit, was ihm/ihr schmeckt, für Brot und alkoholfreie Getränke ist gesorgt (kostenfrei). Dazu gibt es Live-Musik, ein Unterhaltungsprogramm und eine Bilderrückschau auf das Projekt »Soziale Stadt« der letzten 10 Jahre.

■ 12. 5. 2012, 19–22 Uhr, bei schönem Wetter auf der Markgrafenstraße vor der Alten Schule, bei schlechtem Wetter im Melanchthonsaal, Melanchthonweg 9a, Freiburg.

Was redest du da?

Jede Familie hat ihre Sprache – eine Familiensprache

Von Alexander Sancho-Rauschel

Ein Land, eine Sprache? Hmm ... Ich glaube, in jedem Land werden Tausende von Sprachen gesprochen – denn jede Familie hat eine eigene, mit Begriffen, die nur hier existieren.

Schon bei den Kosenamen fängt es an: Diese Vielfalt geht oft weit über die *Schatzis* und *Mausis* hinaus! Wenn ernsthafte Kollegen mit dem Partner telefonieren, und zufällig hört man ein zärtlich gemurmertes Wort, das einen erröten lässt – oder losprusten vor Lachen! Auch manche Wörter aus der individuellen Kindersprache bleiben im Familienwortschatz erhalten. Die regionale oder kulturelle Zusammensetzung einer Familie bringt stets auch eine einzigartige *Sprachfamilie* hervor. Da braucht nur ein Bayer eine Schwäbin heiraten, und schon entsteht eine einmalige Kombination von Begriffen und Aussprachen ...

Meine Eltern haben sich in der Schweiz kennen gelernt, ein Land, in dem es drei Sprachen gibt, vier mit dem Rätomanischen. Ich kam im französischsprachigen Landesteil zur Welt, meine Mutter hatte die deutsche, mein Vater die spanische Staatsangehörigkeit. Die Sprache welchen Eltern-teils sollte man sprechen? Aber wenn das Kind irgendwann in die Schule kommt, muss es doch die Ortssprache sprechen ...?! Es war noch komplizierter: Mein Vater als Katalane spricht zwar perfekt Spanisch, aber seine Muttersprache ist *Català*. Eine damals in ihrer Existenz bedrohte Sprache, denn während der Franco-Diktatur bis 1975 war sie verboten. Meine Mutter sprach diese beiden Sprachen damals nicht, mein Vater wiederum konnte noch nicht so gut Deutsch. Ein bisschen schon, denn meine Eltern hatten sich eigentlich in Zürich, also im deutschsprachigen Teil der Schweiz, kennen gelernt – wobei das dortige *Schwyzerdütsch* oft als eigene Sprache gesehen wird ...

Als wir später, ich war noch klein, nach Deutschland zogen, hat mein Vater schnell sehr gut Deutsch gelernt. Dennoch blieben einige französische Wendungen in unserer Familiensprache, erweitert durch katalanische Begriffe. So essen wir bis heute *pastanagas*, und wer dabei an Nudeln denkt, liegt völlig falsch – denn es sind Mohrrüben auf

català. Gerade beim Essen scheinen bestimmte Bezeichnungen erhalten zu bleiben – und geben Hinweise auf die Herkunft der Eltern oder sogar Großeltern.

Zum Geburtstag gratulieren wir uns zuhause mit dem traditionellen Wunsch für ein langes Leben: *Per molts anys!*, was ein französisches *bon anniversaire* natürlich nicht ausschließt.

In den Ferien war ich als Kind oft bei meiner Großmutter. Wir haben in Stuttgart gelebt, sie in Hessen. Also kommt noch Hessisch dazu? Nein, sie kam aus Schlesien, das erst nach dem Krieg polnisch wurde. Daher verwendete sie viele schlesische Begriffe: Ausrutschen hieß *kascheln*, ein Hocker war eine *Ritsche*, der Senf hieß *Mostrich*, man goss sich eine *Tunke* (Sauce) über seine *Kulkis* (Erbsen), und zum Nachtisch gab es *Hefeklöße mit Blaubeeren* (Dampfnudeln mit Heidelbeeren) und dazu eine Tasse dünne *Lorke* (dünner Kaffee oder *Muckefuck*). Das Schlesisch meiner Großeltern war deshalb besonders interessant, weil mein Opa aus Zentralschlesien kam, meine Oma aber aus Oberschlesien, dem östlichsten Zipfel, in dem Deutsche und Polen zusammenlebten. Dort existierte neben Deutsch und Polnisch auch das sogenannte *Wasserpölnisch* – ein Dialekt, der bis heute existiert, zugleich aber auch als gemeinsame *Verkehrssprache* für Deutsche und Polen in Oberschlesien fungierte. Manchmal sagte mein Opa, wenn er sie ein biss-

chen ärgern wollte, dass »sie da hinten doch alles halbe Polen gewesen wären«. Das war zwar Unsinn, aber da meine Oma vor der Flucht aus Schlesien natürlich viel Kontakt zu Polen gehabt hatte, hatte sie auch einen beachtlichen *wasserpölnischen* Wortschatz, der oft beim Schimpfen und Fluchen zum Vorschein kam – und ganz besonders beim Kartenspielen! *Pironje!* oder *Moi bosche!* habe ich beim Rommé-Spielen mit ihr oft gehört!

Individuelle Familientraditionen gibt es häufig beim Weihnachtsessen, ist mir aufgefallen. Bei uns unverzichtbar: Heiligabend mittags eine gute schwäbische Maultaschensuppe, abends immer Chinesisch (fragt mich nicht warum, aber es muss so sein ...), dazu katalanischen Cava-Sekt. Am Weihnachtsfeiertag dann ein Huhn aus dem Backofen, katalanisches Rezept, gefüllt mit Obst, *marons* (Maronen) und *pinyons* (Pinienkernen). Zum Nachtisch schlesische *Mohnklöße* (aus Teig und frischem Mohn), spanischen *Turró* (eine Süßigkeit à la türkischer Honig), gute Schweizer Kekse und ein echter *Panettone* aus Italien ...

Halt! Warum Italien? Keine Ahnung – vermutlich weil ich ihn so gerne mag – man muss ja auch ein bisschen über den eigenen (Familien-) Tellerrand hinaus sehen können ...!

■ Alexander Sancho-Rauschel ist Historiker, freier Autor und Kulturwissenschaftler, Radioredakteur und Veranstalter von Hörspielabenden.

▼ Man ist, was die Familie ist.

Foto: kwasibanane



Wird mein Abschluss anerkannt?

Ein neues Gesetz soll den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt erleichtern

Von Jasmina Prpić

Viele Zugewanderte, aber auch Deutsche haben im Ausland eine Ausbildung oder ein Studium absolviert - ihre Qualifikationen werden in Deutschland aber nur selten anerkannt.

Am 1. April trat ein neues Gesetz in Kraft, das *Gesetz zur Verbesserung der Feststellung und Anerkennung im Ausland erworbener Berufsqualifikationen* oder kurz *Berufsqualifikationsfeststellungsgesetz (BQFG)*. Es hat drei Ziele: in Deutschland lebenden Fachkräften die Arbeit in ihrem Beruf ermöglichen, zur Integration von MigrantInnen beitragen und qualifizierte Fachkräfte aus dem Ausland nach Deutschland holen.

Dank des neuen Gesetzes kann jede/r prüfen lassen, ob sein ausländischer Bildungsabschluss dem deutschen Abschluss gleichwertig ist. Ob also eine Berufsausbildung der hiesigen entspricht oder ob bestimmte Qualifikationen fehlen. Stimmen die Berufsbilder überein, erhalten Antragsteller eine Bestätigung ihrer Qualifikation, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit oder Herkunft.

Solche Anträge können auch Menschen stellen, die noch nicht in Deutschland leben, aber zum Arbeiten

hierher kommen möchten (aber natürlich bedeutet eine Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse nicht, dass der Antragsteller automatisch auch eine Aufenthaltsgenehmigung bekommt). Bescheinigungen müssen im Original oder als beglaubigte Kopie und mit deutscher Übersetzung vorgelegt werden. Eventuell können auch noch Sprachkenntnisse verlangt werden, falls sie für den Beruf wichtig sind.

Sind die Unterlagen vollständig, prüft die zuständige Stelle innerhalb von drei Monaten, ob die Qualifikationen dem deutschen Abschluss entsprechen. Da man mit vielen Anträgen rechnet, kann die Bearbeitungszeit in der Anfangszeit länger dauern.

Das Gesetz unterscheidet zwischen reglementierten und nicht reglementierten Berufen. Reglementierte Berufe, für die klare Vorschriften bestehen, dürfen nur ausgeübt werden, wenn die ausländischen Abschlüsse gleichwertig sind. Zu diesen Berufen zählen beispielsweise Ärztinnen, Kranken- und Altenpflegeberufe, Apotheker, Rechtsanwältinnen oder Handwerksmeister.

Hochschulabschlüsse wie Bachelor oder Master sind von diesem Gesetz nicht erfasst, auch nicht Berufe, deren Anerkennung in Deutschland von den



▼ Bei der InZeitung kann unsere Fotografin Susanti Dewi auch ohne Anerkennung ihres journalistischen Diploms arbeiten.

Foto: Susanti Dewi

Bundesländern geregelt wird, wie zum Beispiel Ingenieure, Architektinnen, Erzieher, Lehrerinnen oder der öffentliche Dienst.

Zu den nicht reglementierten Berufen zählen die Ausbildungsberufe im sogenannten *dualen System*, bei dem schulische und betriebliche Ausbildung nebeneinander laufen. Wenn festgestellt wird, dass wesentliche Unterschiede in der Ausbildung bestehen und sie nicht gleichwertig sind, dürfen die Antragstellenden trotzdem

in diesen Berufen weiterarbeiten (falls bereits ein Arbeitsverhältnis besteht).

Wo kann man so einen Antrag stellen? Für Ausbildungsberufe bei den Industrie- und Handels- oder Handwerks-Kammern vor Ort. Bei reglementierten Berufen bei den zuständigen Landesbehörden, diese können dafür aber Gebühren verlangen. Beratungsstellen für Baden-Württemberg soll es in Mannheim und Stuttgart geben.

►► www.anwaeltinnen-ohne-grenzen.de oder www.anerkennung-in-deutschland.de

Eltern dürfen selbst bestimmen

Die Herausforderungen der freien Schulwahl

Von Barbara Peron

Nach dem Beschluss des Landtags am 7. Dezember 2011 ist es auch in Baden-Württemberg so weit: Ab diesem Jahr dürfen Eltern selbst wählen, welche Schulart – ob Gymnasium, Realschule oder Hauptschule – ihr Kind nach der vierten Klasse besuchen wird. Die umstrittene verbindliche Grundschulempfehlung fällt und wird von einem unverbindlichen Vorschlag der Lehrer ersetzt, an welchen die Eltern sich freiwillig halten können oder nicht.

Das heißt: Eltern, die mit der Empfehlung der Grundschullehrer nicht zufrieden sind oder diese für unangemessen halten, brauchen nicht mehr das eigene Kind einem entnervenden Test- und Beratungsverfahren zu unterziehen, sondern sie dürfen sich unmittelbar anders entscheiden. Sie haben das letzte Wort. Denn weiterführende

Schulen dürfen keine Zeugnisse mehr verlangen, wenn Eltern ihre Kinder anmelden. Bei der Anmeldung ist nur das Anmeldeformular, d. h. das Blatt fünf, abzugeben. Das gilt selbst dann, wenn die Schule um das Zeugnis bittet.

Für Eltern mit Migrationshintergrund ist die neue Regel eine enorme Erleichterung. Denn gerade ihre Kinder waren vorher besonders benachteiligt. Wie einige Studien zeigen, haben viele Lehrer Kindern mit Migrationshintergrund in der Tat zu wenig zugezogen und ihr Entwicklungspotential eindeutig unterschätzt. Oft bekam auch ein Kind mit guten Noten keine Empfehlung für das Gymnasium mit der Begründung, dass die Familie ihm nicht angemessen hätte fördern können.

In Baden-Württemberg durften bisher nur 18% der Viertklässler mit Migrationshintergrund aufs Gymnasium wechseln und 24% erhielten eine Realschulempfehlung (unter den deut-

schen Kindern lag der Anteil bei 42,6% für das Gymnasium und 34% für die Realschule). Mit der neuen Regel dürfte sich die Situation ändern. Mehr Kinder mit Migrationshintergrund dürften aufgrund der Entscheidung ihrer Eltern die Möglichkeit bekommen, aufs Gymnasium bzw. auf die Realschule zu wechseln. Der Anteil der Hauptschüler mit Migrationshintergrund, der heute bei 55% liegt, könnte eindeutig sinken. Denn Eltern trauen mehr ihren Kindern zu als Lehrern.

Dennoch reicht das Zutrauen allein oft nicht aus. So stehen Familien vor neuen Herausforderungen. Die Entscheidung für eine höhere Schulart als die empfohlene sollte von einer gezielten Förderung, vor allem Deutschförderung, der Kinder begleitet werden. Falls die Schule nichts in diesem Sinne anbietet, sollten sich die Eltern außerhalb der Schule rechtzeitig Hilfe suchen. Denn für eine erfolgreiche Schullaufbahn ist es nötig, die sprach-

liche Benachteiligung der Kinder sobald wie möglich auszugleichen.

Aber nicht nur Eltern, sondern auch Schulen, vor allem Realschulen und Gymnasien, stehen vor neuen Herausforderungen. Es geht einerseits darum, die Palette der Förderangebote auch im Sinne der Schüler mit Migrationshintergrund auszuweiten und zu verbessern. Dafür würden die Schulen mehr Personal brauchen. Und es geht andererseits darum, den Lernstoff weitgehend zu internationalisieren. Ein erster Schritt ist mit der Einrichtung der bilingualen Züge gemacht worden. In diesen Schularten werden manche Fächer wie z. B. Geschichte in zwei Sprachen und mit einem binationalen Schwerpunkt unterrichtet. Das ist allerdings zu wenig. Von der Internationalisierung könnten auch deutsche Schüler profitieren, es sollte mehr in diese Richtung gearbeitet werden. Das ist Aufgabe des Regierungspräsidenten.



Impressum

Herausgeber: Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg

ViSdP: Viktoria Balon

Redaktion: Mónica Alarcón, Viktoria Balon, Svetlana Boltovskaja, Sheila Susanti Dewi, Alexander Sancho-Rauschel, Susanne Einfeld, Barbara Peron, Gerd Süßbier

Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat: Alexander Sancho-Rauschel

Kontakt zur Redaktion: InZeitung, Uhlandstraße 4, 79102 Freiburg, inzeitung@googlemail.com

Spendenkonto: Stadtkasse Freiburg, Konto 2010012, Sparkasse Freiburg, BLZ 680 501 01, Buchungszeichen 1.0030.110 000, Stichwort »InZeitung«

Die InZeitung erscheint vierteljährlich als Beilage zum Amtsblatt Freiburg und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt.

Erscheinungsdatum dieser Ausgabe: 20. 04. 2012

Auflage: 108. 000

Druck: Freiburger Druck GmbH

Abonnement

Mit einem Abonnement können Sie die InZeitung unterstützen oder sie beziehen, wenn Sie nicht in Freiburg wohnen. Sie erhalten dann jede Ausgabe mit der Post. Das Abo kostet 10 € pro Jahr. Anfragen an inzeitung@googlemail.com

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Die Mode der Frauen ist anders als in Großbritannien. Hier sind die Frauen legerer und tragen weniger Make-up. – Ich war auch von der Whisky-Auswahl überrascht. Die Auswahl ist klein, aber man kann sehr gute und seltene Whiskys kaufen. Die Deutschen müssen etwas von Whisky verstehen.

Frances aus Großbritannien, Studentin am Goethe-Institut



▲ mmmmmmm Foto: Wikimedia Creative Commons

So kochen die Niederlande

Poffertjes

Von Roxana Tigelaar

Es ist schwierig, eine bestimmte Spezialität auszuwählen, um sein Land vorzustellen, ich habe mich jedoch für niederländische Poffertjes entschieden. Erstens, weil sie außerhalb der Niederlande nicht so bekannt sind, zweitens weil ich sie sehr gerne esse – und schließlich, weil es für mich das perfekte Essen ist, wenn ich Heimweh bekomme!

Poffertjes schauen aus wie kleine Pfannkuchen, aber sie sind süßer und dicker, weil sie während des Backens noch aufgehen. Sie werden in einer speziellen gusseisernen Pfanne gebacken, mit gerundeten Vertiefungen im Boden.

Poffertjes kann man zu jeder Zeit essen, zum Frühstück, als Mittagessen, zum Kaffee oder Tee oder als Nachtisch! In der Provinz Friesland gibt es den Brauch, am Wochenbett Poffertjes zu servieren, und in der Provinz Overijssel wird das Erntefest mit Poffertjes gefeiert.

Es ist nicht ganz sicher, wann es die ersten Poffertjes gab und wo genau sie herkommen, aber man nimmt an, dass Poffertjes das erste Mal von Mönchen in einem Kloster in Frankreich gebacken wurden. Es gab während der französischen Revolution einen Mangel an Weizenmehl und einen Überschuss an Buchweizen. Klosterbrüder, die für die Kirche Hostien backen sollten, haben angefangen zu experimentieren und das Resultat waren Poffertjes, aber die nannten sie damals *Broedertje*, was so viel heißt wie *Brüderchen*.

Die Klosterbrüder machten Tauschhandel mit Marketenderinnen, Hausierern und Jahrmarktleuten, die das Rezept übernahmen und von denen manche mit Napoleons Armee in die Niederlande mitgereist sind. So wurden die ersten Poffertjes an Ständen auf Jahrmärkten und Kirmessen in den Niederlanden verkauft. Erst später, am Anfang des 19. Jahrhunderts, wurde durch Verballhornung der Name geändert in Poffertjes, weil der Teig in der Pfanne röstet (*poffen* heißt auf Niederländisch *rösten*).

Das Rezept

Zeitaufwand: Vorbereitungszeit und Backen 30 Minuten, plus eine Stunde Teig aufgehen lassen.

Zutaten für 4 Portionen (ungefähr 75 Poffertjes):

- 65 g Weizenmehl
- 65 g Buchweizenmehl
- 5 g frische Hefe (oder 2,5 g Trockenhefe)
- 1 kleines Ei
- 2 bis 2,5 dl lauwarme Milch
- 100 g geschmolzene Butter
- eine Prise Salz

Zubereitung: Das Mehl, die Hefe, das Ei verschlagen, die geschmolzene Butter und die lauwarme Milch mit eine Prise Salz in eine Schüssel tun. Mischen bis man einen glatten, flüssigen Teig hat.

Die Schüssel mit einem Tuch abdecken und an einem warmen Ort (30–35°C) ungefähr eine Stunde aufgehen lassen.

Die Poffertjes-Pfanne erhitzen und mit ein bisschen Butter einfetten. In jede Vertiefung der Pfanne mit einem Kaffeelöffel ein wenig Teig füllen. Wichtig: Den Teig nicht durchrühren!

Wenn die obere Seite goldbraun gebacken ist, die Poffertjes umdrehen und auf der anderen Seite auch goldbraun werden lassen. Sofort servieren, sie schmecken nämlich am besten warm, mit ein bisschen Butter und ganz viel Puderzucker!
Eet smakelijk! (Guten Appetit!)

■ Roxana Tigelaar ist eine selbständige, mehrsprachige Journalistin.

►► www.roxanatigelaar.nl

In der Ausländerbehörde

von ER-NEST

Unter welchem Zeichen das Kind in Deutschland empfangen wurde

»Ja, unter einem Schild«, antwortet die türkische Mutter, »Es hat uns geborgen – »Betreten verboten«

»Wirklich, Herr Beamter er ist ein Löwe Rechtsbeistand für eine deutschen Landesregierung, mein Sohn«

InZeitung 8

Die InZeitung lädt ein

... Vorstellung der Redaktion ...
... Diskussion in lockerer Atmosphäre ...
... Ihre Leser-/Leserinnen-Vorschläge ...
... Live: **Miszform** (chinesisch-deutscher Jazz) und **Sara Isabel** (Fado) ...

Freitag, 11. Mai, 20 Uhr, Kommunales Kino, Urachstr. 40